

Einzelpreis 70 Heller.

Redaktion und Verwaltung:
Prag, II., Haaslerova nám. 32.

Telefon: 6795.
Telegraphisch: 6797.

Postfachamt: 57544.

Interesse werden laut Tarif
billig berechnet. Bei öfteren
Einschaltungen Preisnachlass.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der tschechoslowakischen Republik.

4. Jahrgang.

Mittwoch, 6. August 1924.

Nr. 184.

Beyags-Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Beyag durch die Post:

monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
jährig 192.—

Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einbindung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag (täglich) früh.

Die Preise steigen!

Seit einigen Wochen kommen alarmierende Nachrichten über den Ozean, die eine schwere Gefahr für die Lebenshaltung auch unserer Arbeiterschaft bedeuten. In Amerika, der großen Fabrik nicht nur von Industrieartikeln, sondern auch von Lebensmitteln, klammern die Preise ununterbrochen in die Höhe. Vor sechs Wochen hat das für die Ernährung der europäischen Arbeiterschaft so wichtige Fett 27,5 Dollar gekostet, heute beträgt der Preis 37 Dollar, also eine Preissteigerung von nicht weniger als 35 Prozent, der Kaffee, der vor 8 Wochen 68 Schilling gekostet hat, kostet heute 86, die Preissteigerung beträgt ein volles Viertel, 25 Prozent. Ebenso steigen die Preise der Südfrüchte, der Reis stieg im Preise, Margarine und Seife sind infolge erhöhter Rohstoffpreise gleichfalls teurer geworden.

Noch bedrückender ist das Steigen der Getreidepreise auf dem Weltmarkt. Am 6. Juli notierte auf der New Yorker Börse Weizen mit 118, am 26. Juli mit 151,5, die Preissteigerung beträgt also volle 20 Prozent. Bei Mais beträgt die Preissteigerung in den letzten zwei Monaten sogar 50 Prozent. (Da Mais das Futtermittel für Schweine ist, sind eben die Fettpreise gestiegen.) Ungarisches Mehl, das von drei Wochen noch 2,30 K gekostet hat, kostet heute 3,10 K, die Steigerung beträgt 35 Prozent. Weizen kostete an der Prager Börse Anfang Juli 170 K, heute 210 K. Ebenso sind alle anderen Getreidearten im Preise gestiegen.

Unsere heimischen Agrarier, die keine anderen Rücksichten kennen, als ihre Taschen zu füllen, haben das Ohrige dazugetan, um die steigenden Weltmarktpreise noch mehr in die Höhe zu treiben. Sie drängen die Regierung, keine Bewilligung für die Einfuhr ausländischer Getreides und Mehles zu erteilen und wollen so künstlich eine Aknappheit herbeiführen, damit die heimischen Getreidepreise womöglich noch über die Weltmarktpreise steigen. Nicht genug daran, verlangen sie die Einführung des Getreidezolles, damit der Arbeiter bei jedem Bissen Brot einen Ertragsprozent an den heimischen Agrarier abführt.

Viele Arbeiter werden wohl die hier ausgesprochenen Befürchtungen für übertrieben halten, da die Kleinhandelspreise vorläufig in bemerkenswertem Maße noch nicht gestiegen sind. Das hat seine Ursache darin, daß der Detailhandel noch immer von dem alten, billig eingekauften Vorräten verkauft. In dem Augenblick aber, wo diese Vorräte ausgeschöpft sind, — und dieser Augenblick wird sehr bald eintreten — werden die Kleinhandelspreise im Nu in die Höhe klammern. Schon sind in Wien die Brotpreise erhöht worden, und auch uns droht daselbe Schicksal, wenn die steigende Tendenz der Weltmarktpreise weiter anhält.

Für die Arbeiterschaft ist der Angriff, den die kapitalistische Welt auf ihre Lebenshaltung vorbereitet, eine deutliche Mahnung, die nicht überhört werden sollte. Wir haben kaum eine schwere Wirtschaftskrise hinter uns, in der die Löhne der Arbeiter in einer die Lebenshaltung geradezu vernichtenden Weise aufgebaut wurden. Der durchschnittliche Reallohn, selbst eines Bergarbeiters, beträgt 91,5 Prozent des Lohnes von 1913. Was von den Bergarbeitern gilt, gilt von den übrigen Schichten der Arbeiterschaft noch mehr: die Löhne sind durchwegs niedriger als im letzten Friedensjahr. Heute, da wir uns in einer günstigen Konjunktur befinden, gehen die Löhne nirgends in die Höhe. Ja, es gibt noch gewissenlose Unternehmer, deren Ausbeutungsdrang keine Grenzen kennt, und die womöglich an einen weiteren Lohnabbau denken. Diesem maßlosen Ausbeutungsdrang muß ein energisches Halt zugerufen werden, die Arbeiterschaft muß ihre Gewer-

Die Deutschen am Verhandlungstisch.

Eine kurze Sitzung. — MacDonald begrüßt die Deutschen. — Erklärungen des Reichsanzlers Marx. — Vorausichtlich Freitag Konferenzende.

London, 5. August. (Eigenbericht.) Die Vollziehung der Reparationskonferenz zusammen mit den deutschen Delegierten begann Dienstag mittag im Auswärtigen Amt. Sie war nur kurz und es wurde beschlossen, eine neue Vollziehung Mittwoch abzuhalten, bei der man hofft, daß die deutsche Delegation die Gelegenheit haben wird, zumindestens einen allgemeinen Überblick über ihre Stellungnahme zu den interalliierten Beschlüssen zu geben. Die Sitzung wurde von MacDonald mit einer kurzen Begrüßung eröffnet, in der er die deutschen Delegierten willkommen hieß. Er hob hervor, daß die Verantwortung, die der Sachverständigenbericht ansetze, übernommen werden müsse weniger aus Gründen eines Zwanges, als wegen des gemeinsamen Wunsches, einen ernsthaften und ehrlichen Versuch zu unternehmen, die Pflichten zu erfüllen, die mit seiner Unterzeichnung nach einer Diskussion verbunden sein werden, in der jede Partei in jeder Weise gehört werde.

Reichsanzler Dr. Marx dankte in einer kurzen Erwiderung. Die deutsche Delegation sei überzeugt, daß das Schicksal Deutschlands und Europas von einer Lösung dieser Aufgabe abhängt, die nur erfolgen könne im Geiste eines friedlichen Einvernehmens und unbedingter Loyalität. In diesem Geiste beabsichtige er die deutsche Delegation zu halten. Gegenseitiges Vertrauen sei ein wesentlicher Faktor für eine fruchtbare Zusammenarbeit der Nationen. Die deutschen Delegierten erblickten in dem Plane der Sachverständigen eine Methode, die das deutsche Volk zur Freiheit und zum Frieden führen könnte und führen müßte. Wenn seine freie wirtschaftliche Aktivität wieder hergestellt sein würde, würde das deutsche Volk seine ganze Kraft dazu verwenden, die schweren Verpflichtungen zu erfüllen, die das Gutachten von ihm fordere. Marx bestätigte die Auffassung der deutschen Regierung, daß sie den Sachverständigenplan als eine annehmbare Grundlage für die Lösung der Reparationsfrage betrachte, und fügte hinzu, daß die Reichsregierung in Erwartung der Erreichung einer Verständigung auf der Konferenz bereits ihre Zustimmung zu den Beschlüssen gegeben habe, die für die Durchführung des Sachverständigenberichtes vom Organisationskomitee entworfen worden seien.

Macdonald gab hierauf der Hoffnung Ausdruck, daß die Arbeiten der Konferenz Freitag abends beendet sein könnten. Er legte dem Reichsanzler Dr. Marx die von der Konferenz der Alliierten fertiggestellten Dokumente mit der Bitte vor, Einwendungen gegen die bisherigen Beschlüsse der Konferenz möglichst bald schriftlich niederzulegen.

Er schloß mit jenem trockenen Humor, der die Schottländer charakterisiert: „Ich gedenke Ihnen ein Geheimnis anzuvertrauen. Ich möchte, daß man bis Freitag fertig sei. Wir alle sind jung, kräftig und fähig — ich meine nämlich vom physischen Standpunkte aus. Nehmen wir uns fest vor, alle unnützen Diskussionen zu vermeiden und keine langen Reden zu halten, dann bin ich überzeugt, daß ich, wie ich es geplant habe nach Schottland abreisen kann. Ich vertraue Ihnen noch an, daß mein Zug Samstag früh 4.30 Uhr abfährt. Als noch der Reichsanzler erklärte hatte, er wolle für seine Person das möglichste tun, war die Sitzung beendet, worauf die deutschen Delegierten als erste den Saal verließen.

Die sechs alliierten Delegationschefs konjurierten noch eine Zeilang über das zu befolgende Verfahren. Demnach soll jeden Vormittag eine Beratung der Delegationschefs stattfinden. Am Nachmittag werde man mit Marx und Stresemann zusammentreffen. Der Reichsfinanzminister Dr. Luther würde speziell mit den Verhandlungen vor der Reparationskommission betraut werden.

* * *

Begrüßung der Deutschen durch die Arbeiterpartei.

London, 5. August. (Eigenbericht.) „Daily Herald“, das Blatt der englischen Arbeiterpartei, nimmt an, daß ein großer Teil der Fragen, die von Deutschland auf der Konferenz ausgestellt werden, soweit sie in den Rahmen der Konferenz fallen, ausschließlich von den Chefdelegierten in besonderen Zusammenkünften besprochen werden, zu denen man Marx und Stresemann beiziehen werde. Im Zusammenhang damit spricht das Blatt bereits statt von der „Großen Sieben“ von der „Großen Neun.“ In seinem der deutschen Delegation gewidmeten Begrüßungsartikel weist der „Daily

Herald“ darauf hin, daß sich Deutschland bei den jetzigen Verhandlungen nicht in gleicher Lage wie zur Zeit des Abschlusses des Versailler Friedensvertrages befinde, denn in MacDonald und Herriot hätten die deutschen Delegierten Männer vor sich, die sich von den „Machern“ des Versailler Friedensvertrages unterscheiden. Es heißt weiter: Solange die fremden Truppen nicht zurückgezogen sind, wird wenig Hoffnung bestehen, daß Deutschland mit der 800 Millionenanleihe wird rechnen können.

schaffen derart stärken, daß diese in die Lage versetzt werden: die Lebenshaltung der Arbeiter den steigenden Warenpreisen anzupassen. Aber nicht nur die gewerkschaftlichen, auch die politischen Organisationen müssen gekräftigt werden, damit den Agrariern die Lust nach Einführung von Agrarzöllen vergeht. Endlich müssen auch unsere gesellschaftlichen Organisationen gefördert werden, damit die

Warenpreise wenigstens durch den Zwischenhandel nicht verteuert werden. Die gegenwärtige Schwäche der Arbeiterbewegung in der Tschechoslowakei, ihre Zerrissenheit darf die Arbeiterschaft nicht weiter ohnmächtig machen gegen die Angriffe, mit der die Agrarier, die Börsenspekulation u. d. d. Zwischenhandel die Lebenshaltung des Proletariats ernstlich gefährden!

Deutschland vor der Entscheidung.

Von Eugen Prager, Berlin.

Die der Regierung nahestehende Presse hat vor der Abreise der deutschen Delegation nach London versichert, daß nichts unter geschrieben werden solle, was mit dem Sinn und dem Wortlaut der Sachverständigen Gutachten nicht übereinstimme und was über die Bestimmungen des Versailler Vertrages hinausgehe. Insbesondere sei es für die Regierung unannehmbar, wenn die Räumung des Ruhrgebietes hinausgeschoben werden und dort eine „unsichtbare“ Besatzung bleiben solle. Außerdem dürfe die Räumung der Kölner Zone, die in diesem Jahre fällig wäre, nicht verzögert werden, wie es Frankreich wünsche. Schließlich bestanden auch erhebliche Bedenken gegen die Londoner Abmachungen in der Transfersfrage. Ob diese Abmachungen nur eine Nebenbedingung gegenüber den Deutschnationalen darstellen, oder ob sie dazu bestimmt sind, auf die Alliierten Eindruck zu machen, mag dahingestellt bleiben. Sicher ist nur das Eine, daß die Regierung Marx-Stresemann mit nicht geringeren inneren Schwierigkeiten zu kämpfen hat, als die Regierung MacDonald oder die Regierung Herriot. Wenn sie sich in ihren Entschlüssen von den Geboten politischer Vernunft und von den tatsächlichen äußeren Machtverhältnissen leiten lassen, so könnte in ihrer Stellungnahme gar keine Unklarheit entstehen. Es kommt nicht so sehr darauf an, daß alle Bedingungen des Versailler Vertrages und der Gutachten beachtet werden, sondern darauf, daß jetzt endlich eine Regelung geschaffen wird, die die alljährliche Reparationsverpflichtung Deutschlands klar begrenzt und der deutschen Wirtschaft Möglichkeiten zur Wiederaufbau gibt. Wenn es bei den Verhandlungen in London, dieses Ergebnis zu erzielen, dann werden sich auch die sogenannten Ehrenfragen, auf die die Deutschnationalen das Schwergewicht ihrer Agitation gelegt haben, bald lösen lassen. Die sozialdemokratische Partei hat sich für die Anerkennung und Durchführung der Sachverständigen Gutachten erklärt, nicht, weil sie sich davon eine sofortige Beseitigung aller wirtschaftlichen und politischen Schwierigkeiten verspricht, sondern, weil der bisherige Zustand einfach unerträglich war. Die Abschaffung der besetzten Gebiete von Mutterlande, die Unterhaltung der Besatzungsarmeen, die Ausübung der Währungsverträge, legen dem Reiche nicht nur ungeheure direkte Lasten auf; sie verhindern jede wirtschaftliche Besserung und sie verzerren alle Wege zu einer Verständigung zwischen dem deutschen und dem französischen Volke. Auch bei der Durchführung der Sachverständigen Gutachten werden die Lasten schwer sein, die Deutschland aufzubringen hat; aber sie sollen nicht mehr durch fremde Bajonette erpresst, sondern durch rechtliche Abmachungen festgelegt werden. Soll die wirtschaftliche und politische Selbstständigkeit des deutschen Reiches wieder hergestellt werden, so liegt es nunmehr vor allem an den besitzenden Klassen Deutschlands, die dafür notwendigen Opfer zu bringen.

Vorläufig aber gehen die bürgerlichen Parteien nur mit allen Vorbehalten an die Lösung gerade dieser Aufgabe heran. Insbesondere die Rechtsparteien schieben die „Ehrenpunkte“ vor, um sich bei der Verteilung der künftigen Lasten für die Reparationen von ihrem Anteil zu drücken. Bevor noch feststeht, wie sich die Durchführung der Gesetze aus dem Gutachten staats- und privatwirtschaftlich auswirken, wie sie vor allem die Lebenshaltung der werktätigen Bevölkerung beeinflussen wird, hat die Regierung die Zollvorlage eingebracht, die eine maßlose Verteuerung aller Lebens- und Gebrauchsmittel zur Folge haben muß. Die Regierung weigert sich entschieden, das Abkommen über den Achtstundentag zu ratifizieren, sie will den Unternehmern bei der Ausbeutung der Arbeiter auch künftig freie Hand lassen. Zu alledem gewährt sie den besitzenden Klassen bei der Steuerleistung alle möglichen Vorteile, während sie den Steuerabzug auf Lohn und Gehalt rücksichtslos durchführt. Diese reaktionäre Haltung der Regierung ist nur dadurch verständlich, daß sie mit ihr die Zustimmung der Deutschnationalen zu den Gutachtensgesetzen erkaufen will.

Die innerpolitische Situation ist nunmehr so: die Deutschnationalen, mit den Zustimmungen der Regierung durchaus zufrieden, haben ihre Opposition gegen das Gutachten eingestellt. Während sie bei keinem Besonderen im April von einem „zweiten Versäus“ schrieben und unbedingte Ablehnung verlangten, stellen sie jetzt, um noch das Gesicht zu wahren, einige „Bedingungen“ und begleiten im übrigen die Regierung auf ihrer Fahrt nach London mit wohlwollenden Zusprüchen. Bezeichnend für diesen Umfall war die Abstimmung am letzten Tage des Zusammenseins des Reichstags. Die Völkischen hatten einen Misstrauensantrag eingebracht, für den sie mit ihren kommunistischen Partnern 62 Stimmen aufbrachten. 172 Stimmen waren gegen den Antrag und 79 Deutschnationalen Abgeordnete enthielten sich der Abstimmung, gaben also der Regierung für die Londoner Verhandlungen freie Hand. Es ist zu erwarten, daß diesem ersten Schritt die Zustimmung zu den künftigen Londoner Abmachungen und den daraus resultierenden Gesetzen folgen wird. Die Gegenleistung für diese Zustimmung soll in der Abwälzung der Hauptlasten für die Reparationen auf die Massen der Bevölkerung bestehen: diese Schlüsselrolle ergibt sich aus der bisherigen Haltung der Regierung in den innerpolitischen Fragen. Man muß auch mit der Wahrscheinlichkeit rechnen, daß sich die Deutschnationalen die Unterstützung der Regierung mit der Bildung des Bürgerblocks bezahlen lassen werden, der nach der Stärke der daran beteiligten Parteien unter ihrer Führung stehen würde. Soll nun die Sozialdemokratie diese Entwicklung fördern, indem sie für das Gutachten und seine Gesetze die Verantwortung übernimmt, hinberher aber zusehen muß, wie die Lasten auf die wertvolle Bevölkerung abgewälzt werden?

Diese Frage stellen heißt sie verneinen. Wie sich die politische und parlamentarische Situation in den nächsten Wochen im einzelnen gestalten wird, das läßt sich noch nicht voraussagen. Das Eine aber ist sicher, daß die Sozialdemokratie mit äußerster Aufmerksamkeit die Entwicklung verfolgen wird und daß ihre Entschlüsse von größter Bedeutung für die Zukunft der deutschen Arbeiterklasse sein werden. Die Sozialdemokratie führt schon jetzt den Kampf gegen die Zollvorlage, für den Achtstundentag, für die steuerliche Erlassung der besitzenden Massen durch. Soll es ihr gelingen, die Gefahren aus dem Sachverständigenrat zu überwinden, so dürfen sich die Massen nicht durch kommunistisch-gewalttätige Parolen verwirren lassen, sondern sich einseitig hinter die sozialdemokratische Partei stellen. Aus manchen Zeichen kann man schließen, daß das auch von vielen durch die kommunistische Partei bisher irreführten Arbeitern verstanden wird.

Inland.

Reichenberger Misstrauensvotum für Kreibitz.

Wir haben gestern mitgeteilt, daß 17 von 30 Männern der kommunistischen Parteileitung das drakonische Urteil der Kommunistischen Internationale über Haltung und Führung der KPC. in einem Beschluß vollkommen gutgeheißen haben. Noch härter als dieser Schiedsspruch der Gesamtparteiführung über Smeral und Kreibitz fiel aber das Urteil des Reichenberger Kreises über Kreibitz als den dort Hauptverantwortlichen aus. Nach dem Bericht des „Vorwärts“ wurde vom erweiterten Kreisvollzugsausschuß des Reichenberger Kreises der KPC. nach einem Referat Neuraths (der jetzt die langen Stiefel anhat) und nach einem

Referat Kreibitz's (der wahrscheinlich gewissermaßen als Angeklagter auftrat) mit allen gegen zwei Stimmen folgende Resolution angenommen:

„Wir begrüßen die vom fünften Weltkongreß gefassten Beschlüsse und verlangen von der Parteizentrale ihre rückhaltlose Durchführung.“

Wir begrüßen vor allem die Beschlüsse des fünften Weltkongresses in der Frage der proletarischen Einheitsfront und der Arbeiterregierung und seine Kritik an der Stellung der KPC. zur nationalen Frage. Wir lehnen jede andere Auslegung der Beschlüsse des vierten Weltkongresses und der bezüglichen Beschlüsse des 5. Weltkongresses als diesen Beschlüssen widersprechend ab.

Wir erklären uns mit der Kritik, welche an unserer Partei auf dem fünften Weltkongreß geübt wurde, vollkommen einverstanden und stellen bei dieser Gelegenheit fest, daß in unserer Mitte bereits vor dem Weltkongreß zu wiederholten Malen die Politik kritisiert und verurteilt wurde. Wir begrüßen die nunmehr eröffnete Parteidiskussion, welche die Kraft, Geschlossenheit und das Ansehen der Partei fördern wird und erwarten, daß diese Diskussion allgemein und streng sachlich geführt werden wird.

Wir erklären uns mit der bisher von der Redaktion des „Vorwärts“ zu den strittigen Problemen eingenommenen Haltung und mit der vom erweiterten Vollzugsausschuß der KPC. am 1. August mit Mehrheit beschlossenen Resolution des Genossen Neurath vollkommen einverstanden.“

In edler Haltung, voll vornehmen Takts rufen hier die Reichenberger Kommunistenführer den Moskauer zu: wir sind nicht so schlimme Rechtsler wie der Kreibitz, im Gegenteil, wir haben es schon immer gesagt, was Sinowjew jetzt mit Recht rügt; wir Reichenberger haben schon von jeher auf die Prager Zentrale geschimpft, aber der Kreibitz hat nicht mitgetan. Auf diese noble Weise ist die Reichenberger Exekutive fein raus, Kreibitz' Busenfreund Neurath hat das anscheinend großartig gedeckelt. Und vollends der „Vorwärts“, Herrn Kreibitz' liebstes Kind, bekommt einen großen Einser, weil er seinen langjährigen Leiter so wader in Stich gelassen hat. Da steht er nun, der Kreibitz am Grabe seiner Hoffnungen, verlassen von allen, auch von den jugendlichen Kommunisten Reichenbergs, die ebenfalls in einer Kreibitzung alle Entscheidungen des Moskauer Kongresses billigten und insbesondere „die berechtigte Kritik des Kongresses an der KPC.“ gutheißten. Der Kreisagnationsausschuß „begreift“ — so heißt es in der bezüglichen Resolution — „das Auftreten der Opposition in der KPC.“

Armer Kreibitz, wie wird dir?! Nichts ist dir übriggeblieben, sogar die Getreuesten schlagen sich links seitwärts in die Büsche Sinowjews. Dasselbst finden dann die Diskussionen statt ...

Der Aufriger „völkische Tag“.

Der „völkische Tag“, den die politische Bezirksverwaltung in Aussia wegen der kommunistischen Gegendemonstration verboten hatte, verlief in etwas gedrückter Stimmung. Hin und wieder sah man ein paar Leute mit den Halbkreuzerabzeichen durch die Straßen ziehen, meistens junges, unreifes Volk, das sich sehr viel darauf einbildet, herumzürheln und so seine „Bildung“ und „Reife“ dokumentieren zu können. Auf der Ferdinandshöhe fand nach dem Berichte der halbkreuzerischen Blätter eine Kundgebung statt, in der Abg. Knirsch sprach. Er verherrlichte natürlich Hitler und Ludendorff, die die

„natürlichen Führer“ des deutschen Volkes seien — wohl deshalb, weil Ludendorff das Leben so vieler braver deutscher Arbeiter auf dem Gewissen hat und durch sein dringendes Telegramm um sofortigen Waffenstillstand der eigentliche Dolchschleifer ist. Von dem Trümmerhaufen, den heute infolge der Realität der einzelnen Führer die Halbkreuzerpartei im Reich darstellt, wußte Herr Knirsch offenbar nichts oder aber hielt er es nicht für nötig, seine getreuen Männer darüber zu informieren. Es wäre ja dem stolzen Überbarten der deutschen Einheit unaufrichtig, wenn die Mitkäufer erführen, wie es eigentlich um die Partei aussieht, wie man Hitler gespritzt hat und wie der selbst den Bannfluch gegen seine Partei geschleudert hat. Besonders interessant ist übrigens, wie die Halbkreuzer ihre Forderungen an den Staat immer mehr zurückschrauben. Knirsch verlangte schon nur noch die Selbstverwaltung des Schulwesens, paritätische Vertretung der Deutschen in den Ämtern und eine nationale Zweiteilung des Bodenkaméts. Vom Selbstbestimmungsrecht ist keine Rede mehr. Das hindert aber die edle Sippe der Selben natürlich nicht, über uns heranzuziehen und sich als alleinigen Retter des deutschen Volkes in diesem Staate aufzuspielen: Wir überlassen diese in ihrem Gros aus unreifen Jungen bestehende Bewegung ruhig ihrem Schicksal, denn sie wird ebenso verschwinden, wie sie aufgetaucht ist.

Eine neue ungarische Zeitschrift in Prag. Wie Sie vom Außenministerium herausgegebene Revue der Auslandspreffe dem „Alz Ujlag“ entnimmt, beabsichtigt der bekannte ungarische Schriftsteller und Historiker Oskar Jaska, in Prag eine Zeitschrift „Mogor Szó“ (das magyarische Wort) erscheinen zu lassen, die eine deutsche Beilage haben soll. Die Zeitschrift soll föderalistisch orientiert sein. — Jaska war Minister der Revolutionärregierung Karolyi und lebte bisher als Emigrant in Deutschland und Amerika.

Ausland.

Die österreichische Arbeiterkammer vor neuen Kämpfen.

Der große Erfolg, den die österreichische Sozialdemokratie bei den Wahlen im Jahre 1923 errungen hat, war das erste entschiedene Fakt, das die Arbeiterklasse der anscheinend unaufrichtigen vordringenden Reaktion entgegenrief. Nicht im Zusammenhang mit den österreichischen Ereignissen, aber als Symptom der Wiedererstarkung des internationalen Proletariates folgten dem Wahlsieg in Oesterreich bald der in England und im Frühjahr 1924 der in Frankreich. Für die österreichischen Arbeiter ging es bei den Herbstwahlen nicht nur um die Behauptung ihrer Machtstellung überhaupt, sondern um einige Spezialfragen, unter denen die des Mieterschutzes am heftigsten umstritten wurde. Dem Ausländer konnte der Kampf um den Mieterschutz in derhopeflichkeit, mit der er geführt wurde, sonderbar erscheinen und man verstand nicht gleich, warum eine Partei, deren Tagespolitik wie kaum die einer anderen mit den Theorien des Marxismus in Fühlung steht, ein Moment wie das des Mieterschutzes in den Mittelpunkt des ersten denkbaren Wahlkampfes stellen konnte. Die österreichischen Verhältnisse machen es aber sehr wohl erklärlich, daß die Sozialdemokratie auf die Erhaltung des Mieterschutzgesetzes besonderen Wert legt. Oesterreich hat zunächst alle Begleiterscheinungen der Inflationskrise durchzumachen gehabt, um dann in den Hö-

lenfessel der Genfer Sanierungspolitik zu geraten, die Herabsetzung der Löhne und Gehälter bei gleichzeitigem Hinaufschrauben der indirekten Steuern brachte. Seit dem Inkrafttreten der Genfer Verträge stiegen die Kosten der Lebenshaltung langsam aber ständig an und gleichzeitig versuchten die Unternehmer in Lohnkämpfen die sie stets von neuem probierte, den Arbeitern das schmale Einkommen zu kürzen. Das einzige, was in Oesterreich billiger als in den übrigen Ländern Mitteleuropas ist, sind die Mietzinse. Das ist umso bedeutungsvoller, als fast ein Drittel der Bevölkerung Oesterreichs sich in Wien konzentriert. Eine Aufhebung des Mieterschutzgesetzes und eine Angleichung der Zinse an die des Jahres 1913 würde ein Aufschwellen der Teuerungswelle bedeuten, das die Arbeiter nur mit neuen Lohnforderungen beantworten könnten. Die Unternehmer dagegen wären sicherlich nicht gesonnen, die Löhne zu steigern und so würde die Aufhebung des Gesetzes die Einleitung einer unabsehbaren Reihe von Lohnkämpfen bedeuten, in denen schließlich doch die Arbeiter und vor allem auch der Mittelstand die Rechnung zu begleichen hätten. Für die öffentlichen Angestellten, wie auch für die Privatbeamten, die unter der Krise des Finanzsystems und der damit verbundenen Arbeitslosigkeit ohnehin schwer leiden, würden neue Lohnkämpfe, wie sie die Befestigung des Mieterschutzgesetzes mit sich brächte, geradezu eine Katastrophe bedeuten. Es läßt sich kaum absehen, in welche Krisen der österreichische Staat durch eine neue Teuerungswelle gestürzt und wie sehr die Arbeiterklasse einer weiteren Verelendung angenähert würde. Den Interessen der großen Masse des Volkes stehen die einer Minderheit von ungefähr 160.000 Hausbesitzern gegenüber, denen durch das Bestehen des Mieterschutzgesetzes allerdings die Möglichkeit genommen ist, vom Ertrage ihrer Häuser zu leben. Es ist selbstverständlich, daß das Bestehen eines Mieterschutzgesetzes und besonders die Ausschreibung der Reparationskosten der Häuser als Hypothek der Gemeinden auf den Privatbesitz ein erster Schritt zur Ueberführung der Häuser in den Besitz der Gesellschaft ist. Gerade deshalb aber muß die österreichische Arbeiterkammer darauf bestehen, daß dieser Anfang einer Sozialisierungspolitik nicht jäh abgebrochen wird. Das Hauptargument der Gegner des Mieterschutzgesetzes ist die Behinderung der Bautätigkeit. Nun hat aber die Baupolitik der Gemeinde Wien einen Erfolg für die private Bautätigkeit geschaffen und wenn sich der Bund entschließen sollte, ähnlich vorzugehen, so würde die öffentliche Bautätigkeit den Ausschlag der privaten vollständig ergeben. Der Antrag der christlich-sozialen Abgeordneten, den Mieterschutz aufzuheben, bedeutet eine Kriegserklärung an die Arbeiterkammer, die alle Mittel der Opposition benützen wird, um den Anschlag zu verhindern. Die Arbeiterkammer erklärt, daß die Abstimmung über den Mieterschutz nur das Volk selbst durch eine Wahl entscheiden könne. Es ist also nicht ausgeschlossen, daß der Herbst einen neuen großen Wahlkampf für Oesterreich bringt. Die Sozialdemokratie könnte mit den günstigsten Aussichten in ihn eintreten. Die Tatsache, daß er eine Abstimmung über den Mieterschutz wäre, führt ihr wie im Vorjahre viele Stimmen aus den Kreisen des Mittelstandes, da die Beamten und die kleinen Geschäftslente ein Interesse am Weiterbestand des Gesetzes haben. Die großdeutsche Partei würde wahrscheinlich weitere Mandate verlieren, da sie durch ihre Preisgabe der Staatsbeamten sich als Anhängel der großkapitalistischen Seipel-partei neuerlich gezeigt haben. Andererseits kann auch den Christlichsozialen der Augenblick für Neuwahlen vielleicht noch günstig erscheinen, da sie vorläufig immer noch einige Stimmen von den

Die kleine Lotte. (61)

Von Simone Todde.

Übersetzt von Dr. Anna Rukbaum, Coprechtigt by Internationaler Verlag „Renouveau“, Wien.

Lotte ahnt, was Henri seiner Erziehlerin erzählt haben mag: daß sie sehr arm sei, in diesem Jahre das Abiturium nicht machen könne, weil sie zu viel daneben gearbeitet habe und auch keinen Vitaraturprofessor habe. Das alte Fräulein läßt Lotte sehr gewissenhaft französische Aufsätze schreiben. Das macht sie glücklich, erinnert sie an ihre kleine Sophie. Man schickt Sonia die Aufsätze, um vier Uhr kommt Henri, sie zu lesen. Er stützt sich auf eine Lehne des Stuhls, in dem Lotte sitzt, seine Wangen an ihre gedrückt, die rötlich wird. Lange Erörterungen zwischen ihm und Seraphine: er gestattet nicht, daß die Aufgaben verbessert werden.

„Aber der Lehrplan, mein Kind, es gibt ein Lehrplan.“

„Ach was!“

Man trinkt Tee und dann macht er Musik.

Seraphine arbeitet an einem Leinentuch für Lotte. An Sonntagen, wenn sie mit Sonia nach Clarv geht, wird sie es tragen. Zum Dank leistet ihr das junge Mädchen wochenlang neuen Dienst, den Mademoiselle de Boves über die Bühne schickt: die Wollknäuel für die sogenannten „Stille“-Stille ausführen. Eulalie hat keinen Geschmack, Henri irrt sich immer. In den Zimmern die Fenster schließen, die Henri fortwährend offen läßt. Beim Zimmer, mit Ausnahme der von Seraphine und Eulalie, hat Vorhänge, auch keinen Teppich. Dinge, die für Charotte Indregriff des Reichthums sind. Manche laum möbbelt. In Dennis Zimmer ein kleines Messingbett und ein Sofa, mit einem Bärenfell bedeckt. Bücher auf dem Kamintisch, auf dem Boden, überall. Daneben ein großer Ankleide-

raum, ein Badezimmer, von wo man ins Vorzimmer gelangt. Kaum geht Henri her durch, hört man Klappern von Fenstern und Türen. Eine Tür bleibt geschlossen. Sonias Zimmer.

Eulalie ist gern bei den Lethores, wenn auch das Leben hier nicht immer heiter ist. Wegen der Marie vor Henri weiß man nie die Tageszeit, bekommt Schmutzen. Henri und Sonia haben eigentümliche Freunde. Nicht sehr viele, das ist wahr, sie kommen nur selten, weil sie immer auf Reisen sind. Aber sie erscheinen ohne Anmeldung, man versteht nicht recht, was sie machen. Da ist zum Beispiel ein alter, sechzigjähriger Mann, grauhaarig, mit einer Binde über dem Auge, sehr elend angezogen. Er trägt den außerordentlichen Namen „der Große Mitraton Sarponin“.

Er kommt alle sechs Monate einmal, schlägt Herrn Henri vor, sich in einen neuen Verein einschreiben zu lassen. Henri nimmt an, zahlt den Mitgliedsbeitrag. Eulalie, die einige Ersparnisse anlegen möchte, bittet um Aufklärung.

Man muß Doktor der Rabbinat und des Hermetismus sein, das erreichen Sie niemals, meine Liebe. Man sucht nach dem Stein der Weisen, der ist nicht Goldminen wert. Sein Kapital legt man da auf Nimmerwiedersehen an. Es geht wie mit dem Himmel.“

Der große Mitraton ist Pole. Früher bekannter Chemiker, läßt er alles stehen, wenn er eine Entdeckung gemacht hat, nimmt sich die Mühe, sie zu Ende zu führen. Er ist ruiniert. Zweimal gelähmt wurde er Wäver beim dritten Male, hatte vier Frauen und neun Kinder, lauter Töchter. Sein Verstand hat das nicht aushalten können, sagt Henri, um Seraphine zu necken, die nur Mädchen gern hat.

Der Große Mitraton hatte sich von seiner letzten Frau in aller Freundschaft getrennt. Lebte von physikalischen Lehrlunden, verkauft auch Chemikalien eigener Erzeugung. Die Vereine, die er gegründet hat, sind zur Verwertung seiner Pa-

tende bestimmt. Die jährlichen Abschlagszahlungen dafür verschlingen einen guten Teil seines Einkommens. Charlotte hatte das Vermögen, ihn einmal zu sehen.

Er entschuldigt sich, daß sie ihn in so unglücklicher Lage kennen lernt. Er ist krank, wäre am Vortag fast gestorben. Das passiert ihm jeden Abend. Er hat nur ein Auge, obgleich zwei kaum den armen Männern genügen, um die Reize der Weiblichkeit zu erfassen. Der letzte Verein, den er gegründet, nimmt sich die Verwertung einer ungeheuren Menge von Radium vor. Daraus wird man dann einen kleinen Menschen machen, der die Moskale aufspüren wird, damit man das Gleichgewicht der gegenwärtigen Welt breche und die Gerechtigkeit zur Herrschaft bringe. Er legt Henri Lethores ein Verzeichnis der Strafen vor, die er sich zugezogen, da er den Generalversammlungen der Vereine nicht beigewohnt, deren Mitglied er ist. Henri wehrt sich zu zahlen; das System „Strafe“ greift die Freiheit an, ist antidemokratisch. Aber er zeichnet eine Summe von fünfzig Franken, glücklich so in aller Bescheidenheit zur Herstellung des Dämons von Marvill beitragen zu können.

Sie erörtern eifrig die Theorie der Verwandlung von Gasen in Asche, dann spricht man vom Spiritismus. Der Große Mitraton behauptet, Charlotte im Mittelalter gesehen zu haben. Damals war sie Knecht von Bayern. Henri verfertigt ihr eine Spindel Mühe, die muß sie anlegen. Sie sieht ihr vortrefflich. Man stellt Versuche aller Art an, löst die Lichter, zündet sie wieder an. Sein Geist läßt sich herab, zu erscheinen. Eulalie hat sich brummand in ihrer Küche eingeschlossen, Mademoiselle de Boves zieht sich in ihr Zimmer zurück. Sie hat es nicht gern, wenn man mit den Seelen der armen Toten scherzt. Henri geht in sein Ankleidekabinett, unter dem Bortwand, nach einem Wasserhahn sehen zu müssen, lehrt mit einer Schachtel voll falscher Boden zurück, die er

sich auf dem Kopfe befestigt. Im Dunkel spielt er Wagner, Rotturms, streift mit den langen Fäden über die Tasten, beschwört die Geister, steht sie an, die zwei Wiederlasten tanzen zu lassen. Auch bittet er sie, ihm Solomons Schlüsselbein zu schenken, womit er Eulalies Herz öffnen könnte und überhaupt das aller schönsten, streitsüchtigen Frauen.

„Mitraton, gehen Sie ins Speisezimmer, der Tisch hat getracht.“

Henri lachte so unmäßig, daß er zu Boden fällt, vor Lottens Füßen. Sie lacht auch aus vollem Halse, kann sich nicht mehr halten. Tolle Fröhlichkeit. Sie neigt sich zu ihm, fragt erschrocken:

„Oh, Mi!, haben Sie sich weh getan?“

Er ergreift ihre Hände, küßt sie leidenschaftlich.

„Lotte, meine Lotte, liebes Seelen.“

„Meiner“, ruft Mitraton, „kommen Sie her, der Tisch hat sich gerührt.“

Lachen antwortet ihm. Henri erhebt sich, dreht das Licht auf. Seraphine kommt aus ihrem Zimmer, zu sehen, was es gibt. Der Mitraton will durchaus, daß sie ein Gespenst sei. Sie lacht, entpaffnet, wie sie Henri in seiner Perücke erblickt.

„Mein Kind, sind Sie jung!“

Am nächsten Morgen beschwert sich der Hausbesorger bei Eulalie, und acht Tage lang sieht sie im Traum ihren armen Mann, obwohl er doch richtig tot ist.

Ein anderer Gast des Hauses, zum Glück abwesend, ist ein Fräulein Vera. Ja, die — sie bleibt nicht etwa einmal zufällig zu Tisch — sie kommt wochenlang. Eine Jugendfreundin, Landmännin von Fräulein Sonia. Sie ist sehr krank. Sonia ist ihr Arzt. Seit der Abreise seiner Schwester ist Henri an ihre Stelle getreten.

(Fortsetzung folgt.)

Großdeutschen zu gewinnen haben und mit fortwährender Zeit nur verlieren können. Die großen Erfolge der sozialdemokratischen Propaganda auf dem Dorfe, die mächtige Kleinbauernbewegung begannen den drohenden Zerfall der christlichsozialen Macht anzukündigen. Es ist daher zu erwarten, daß der Entscheidungskampf um die Macht der im Herbst 1923 zwischen den beiden großen Parteien begann, bald fortgesetzt wird. Die Entscheidung liegt bei den Christlichsozialen. Wenn sie den Kampf wollen, wird die Arbeiterschaft ihn aufnehmen. Sie hat keinen Grund, den hingeworfenen Fehdehandschuh liegen zu lassen.

Eine Offensive des Katholizismus.

Je mehr der Einfluß der katholischen Kirche auf die Gemüter im Westen Europas schwand desto mehr bemühte sich der römische Stuhl, im Osten Boden zu gewinnen. Die großen ungebildeten Bauernmassen des slawischen Ostens in den Dienst der römischen Politik zu stellen, war schon lange vor dem Kriege ein Hauptziel der päpstlichen Politik. Die römische Kirche mußte aber einen mächtigen Feind niederringen, ehe sie an eine erfolgreiche Agitation auf dem Balkan und in Rußland schreiten könnte, die griechisch-orthodoxe Kirche. Vor dem Sturze des Zarismus war die orthodoxe Kirche so sehr eine Stütze des Absolutismus, daß auch dieser Feind alles daran setzte, sie zu fördern und zu schützen. Der römische Stuhl wirkte daher in Wien ständig für die Offensivpolitik gegen die Balkanstaaten und die trialistischen Pläne Franz Ferdinands waren nicht zuletzt von Rom aus inauguriert. Der Zusammenbruch der Romanowdynastie schuf zunächst eine für Rom äußerst günstige Situation, die man aber nicht ausnützen konnte, als auch der Bolschewikersturm und damit die Hochburg des Katholizismus in Mitteleuropa fiel. Erst der erbitterte Kampf zwischen Sowjetregierung und orthodoxer Kirche gab der Politik der römischen Kurie wieder gute Chancen. Seit einiger Zeit aber hat die Sowjetregierung ihre Taktik geändert. Sie bekämpft die katholische Mission in Rußland und scheint das Vordringen der orthodoxen Kirche nach dem Westen zu begünstigen. Tatsächlich entwickeln die griechisch-russischen Popen in Galizien, Karpathen, Rumänien und Bulgarien seit einiger Zeit eine lebhaftere Tätigkeit, die vielleicht auch politische, panslawistische Ziele verfolgt. Demgegenüber scheint die katholische Kirche einen großen Schlag führen zu wollen. In dem mährischen Städtchen Welschbrunn trat vor einigen Tagen der Unionistenkongreß zusammen, der sich mit der Frage der Vereinigung der römisch-katholischen mit der griechischen Kirche beschäftigte. Erste Köpfe der katholischen Kirche, wie der Brüsseler Nuntius Kardinal Mercier, dokumentierten durch ihre Anwesenheit die Wichtigkeit, die Rom diesem Kongreß beilegt. Sollte die Verschmelzung der beiden Kirchen gelingen, so wäre die Stellung des Katholizismus im Osten gefestigt und eine erste Phase des Kampfes um den Seelenmarkt im Osten wäre zu Gunsten der römischen Kirche entschieden. Die Einigung soll vollständig erst auf weiteren Kongressen vollzogen werden.

Eine gewaltige Antikriegskundgebung in Dresden. Die Dresdener Arbeiterschaft marschierte Sonntag zu einer imponierenden Kundgebung gegen Krieg und Militarismus auf. Ihr besonderes Gepräge erhielten die beiden Versammlungen, deren größere im Zirkus Sarasani stattfand, durch die Teilnahme zahlreicher ausländischer Genossen. So sprachen Genosse Rene Smith für die englische, Genosse Marius Honsome für die amerikanische Arbeiterpartei. Die französischen Genossen hatten Telegramme gefandt für die deutschen Sozialdemokraten in der Tschekoslovakischen Republik.

Proch Genosse Josef Hofbauer. Die Stadt Dresden hatte spärlich gesiegt. Das deutsche Bürgertum fand es nicht für nötig, seine Toten zu ehren. Das vom Magistrat verordnete Stillschweigen von zwei Minuten wurde gehalten und diese Teilnahme des Bürgertums wirkte, wie die „Dresdener Volkszeitung“ schreibt, wie ein Symbol: „Zweigen und Stillschweigen — das ist das einzige, was diesem Bürgerhum wirklich gelernt hat.“

Internationaler Bergarbeiterkongreß. Zweiter Verhandlungstag.

Prag, 5. August. Die Verhandlungen leitet heute der Obmann des tschechischen Bergarbeiterverbandes Genosse Brozik; zwei Vertreter der spanischen Bergarbeiter sind eingetroffen. Im Laufe der Verhandlungen erschienen auch Abn. Genosse Hirsch, und H. A. De Noode, Mitglied des Internationalen Arbeitsamtes, Genf.

„Lohnfrage und Kollektivvertrag“

Der Bericht der Mandatsprüfungskommission ist zu entnehmen, daß 122 Delegierte die Bergarbeiterorganisationen von 18 Staaten vertreten. In der Debatte über „Lohnfrage und Kollektivvertrag“ wurde fortgefahren. Quentin (Frankreich) spricht für die Annahme des Berichtes Delattres. Im Schlußwort empfiehlt Delattre (Belgien) die Einleitung einer Aktion in allen Ländern zugunsten von gesetzlichen Bestimmungen oder Vereinbarungen, durch die den Bergarbeitern unter allen Umständen ein Lohn gesichert wird, der mit den Unterhaltskosten im Einklange ist. Internationale Minimallohne sind gegenwärtig unmöglich, wir müssen uns auf den Kampf auf dem nationalen Boden beschränken. Eine im Sinne des Referates Delattres gehaltene Resolution wurde, wie folgt, einstimmig angenommen: „Der Internationale Bergarbeiterkongreß hat u. a. die Frage der Kollektivverträge besprochen und gibt erneut seinem Wunsche auf Festsetzung eines mit einem anständigen Lebensunterhalt in Einklange stehenden Lohnes für alle Bergarbeiter Ausdruck.“

Er ist der Ansicht, daß in diesen Zeiten der wirtschaftlichen Störungen das Prinzip eines für einen anständigen Lebensunterhalt ausreichenden Lohnes neue Bedeutung erhält. Der Kongreß beschließt deshalb die Organisation von Kampagnen in allen angeschlossenen Ländern zugunsten der Fortsetzung eines dauernd gültigen, mit den Lebensunterhaltskosten im Einklange stehenden Minimallohnes auf dem Wege des Gesetzes oder durch Kollektivverträge.

Am diese Kampagne zu erleichtern, wird das Internationale Sekretariat allen angeschlossenen Ländern die Liste der jetzt in Kraft stehenden Gesetze oder Kollektivverträge sowie Angaben über die Mittel zur Erziehung solcher Uebereinkommen und Gesetze übermitteln. Auf dem nächsten internationalen Kongreß sollen die angeschlossenen Organisationen über die in den verschiedenen Ländern in Ausführung dieser Resolutionen gemachten Anstrengungen und erzielten Resultate Bericht erstatten.“ Den nächsten Punkt bildet die „Bergwerksinspektion“

Dem Referate Broziks ist zu entnehmen, daß nur langsam und unter dem steten Druck der organisierten Arbeiterschaft die Anerkennung, Durchführung und Vervollkommnung der sozialpolitischen Vorsehrungen in den einzelnen Staaten erreicht wird. In den Vordergrund dieser Vorsehrungen gehört sicherlich der Schutz des Lebens und der Gesundheit, das kostbarste Gut des Menschen. Als richtigen Gradmesser wurde gehalten und diese Teilnahme des Bürgertums wirkte, wie die „Dresdener Volkszeitung“ schreibt, wie ein Symbol: „Zweigen und Stillschweigen — das ist das einzige, was diesem Bürgerhum wirklich gelernt hat.“

Der Referent Adamski (Polen) ist wegen des Kampfes, den die polnische Bergarbeiterschaft gegenwärtig führt, nicht anwesend. Die Debattierender gaben der Ansicht Ausdruck, daß der egoistische Widerstand der Unternehmer gegen die Urlaube gebrochen werden müsse. Durch regelmäßige Erholungsurlaube würde die Gesundheit der Bergarbeiter sehr gehoben. Den Erholungsurlaub können sich die Bergarbeiter jedoch nur dann leisten, wenn sie auf dessen Dauer den Lohn ausgezahlt erhalten. Die in diesem Sinne angenommene Resolution empfiehlt daher, den nationalen Bergarbeiterorganisationen, dahin zu wirken, daß im Wege der Gesetzgebung die Bergwerksunternehmer verpflichtet werden, elend zumute und ich wunderte mich, wie es durch Steinwürfe, Fußtritte und Schläge in diesen Zustand gekommen war. Am nächsten Tage nahm ich mir vor, es herauszufinden. Unser Freund hielt inne, musterte uns ein wenig erregt und fuhr dann fort: „Wie es schien, hatte man ihn zuerst in Begleitung eines Radfahrers bemerkt. Es gibt Männer, wissen Sie — wenn man sie überhaupt so nennen kann! — die, wenn ihre Tiere krank oder zu kostspielig werden, auf ihr Rad springen und, von ihnen gefolgt, in rasendem Tempo davonlaufen, wobei sie sich wohl hüten, jemals zurückzublicken. Wenn sie wieder nach Hause kommen, sagen sie: „Hallo! Wo ist denn Fido?“ Fido ist nirgends, und damit hat die Sache ein Ende! Also, dieser arme junge Hund konnte nicht mehr weiter, gerade, als sie durch unser Dorf kamen; und wie er so durstig umherstiefelte, schloß er sich einem Feldarbeiter an. Der Mann versuchte — in der besten Absicht, wie er mir selbst erzählte — ihn zu ergreifen, war jedoch zu hastig, so daß der Hund erschrocken und nach ihm schnappte. Worauf der Mann dem scheinbar bissigen Räter einen Tritt versetzte, daß er zum Dorfe zurückließ; dort geriet er zwischen die Füngen, die aus der Schule kamen. Zweifellos glaubte der Hund, daß auch die ihn treten wollten und biß nach einem von ihnen, der ihm beim Halsband packte. Daraufhin verfolgten sie ihn mit Geschrei und Steinwürfen die Straße hinunter, wo ich ihn traf. Dann fügte ich mein bißchen Quälerei hinzu und scheuchte ihn hinweg, weil ich die Anstreckung für meinen eigenen Hund fürchtete. Danach schien er an einem Mann geraten zu sein, der mir erzählte: „Er hat sich um mein Haus herumgetrieben, wissen Sie, wo die Kinder gespielt haben, und hat nach ihnen geschnappt, wie sie ihn haben streicheln wollen, und da sind sie

„Der 27. Ordentliche Internationale Bergarbeiterkongreß bestätigt alle von früheren Kongressen angenommenen Resolutionen und weist noch einmal mit Nachdruck auf die Notwendigkeit der weitgehendsten Vorsichts- und Sicherungsmaßnahmen in den Bergwerken hin. Als Garantie für die genaue Ueberwachung tritt er für die Einsetzung von Inspektoren zur Ueberwachung der Bergwerke ein. Diese Beamten sollen von den Bergleuten gewählt und von der Regierung entlohnt werden.“

„Erholungsurlaub bei Bezahlung des Lohnes“.

Die Resolution, die einstimmig angenommen wurde, besagt: „Der 27. Ordentliche Internationale Bergarbeiterkongreß bestätigt alle von früheren Kongressen angenommenen Resolutionen und weist noch einmal mit Nachdruck auf die Notwendigkeit der weitgehendsten Vorsichts- und Sicherungsmaßnahmen in den Bergwerken hin. Als Garantie für die genaue Ueberwachung tritt er für die Einsetzung von Inspektoren zur Ueberwachung der Bergwerke ein. Diese Beamten sollen von den Bergleuten gewählt und von der Regierung entlohnt werden.“

„Erholungsurlaub bei Bezahlung des Lohnes“.

Der Referent Adamski (Polen) ist wegen des Kampfes, den die polnische Bergarbeiterschaft gegenwärtig führt, nicht anwesend. Die Debattierender gaben der Ansicht Ausdruck, daß der egoistische Widerstand der Unternehmer gegen die Urlaube gebrochen werden müsse. Durch regelmäßige Erholungsurlaube würde die Gesundheit der Bergarbeiter sehr gehoben. Den Erholungsurlaub können sich die Bergarbeiter jedoch nur dann leisten, wenn sie auf dessen Dauer den Lohn ausgezahlt erhalten. Die in diesem Sinne angenommene Resolution empfiehlt daher, den nationalen Bergarbeiterorganisationen, dahin zu wirken, daß im Wege der Gesetzgebung die Bergwerksunternehmer verpflichtet werden,

die Bergwerksunternehmer verpflichtet werden, Urlaub bei Fortzahlung des Lohnes zu gewähren. Ueber die

Arbeitszeit

lag ein Bericht von Arthur R. Coof vor, in dem es heißt: „Anstatt voran zu schreiten und anstatt den Frankfurter Beschluß zur Ausführung zu bringen, haben wir jetzt die allergrößte Schwierigkeit, unsere gegenwärtigen Arbeitsstunden unverändert zu halten. In fast einem jeden Lande sind Versuche gemacht worden, oder werden Versuche gemacht, die Arbeitsstunden in der Bergwerksindustrie zu verlängern, und unglücklicher Weise sind die Arbeitgeber in einigen Ländern in ihren Versuchen in dieser Richtung erfolgreich gewesen.“

Die Berichte beweisen, daß wir Boden verlieren. Die Sachlage erfordert Handlung. Die Verlängerung der Arbeitszeit in einem Lande hat einen sofortigen Einfluß in anderen Ländern, mit dem Resultat, daß die Bergwerksbesitzer in jedem Lande nach der Verlängerung des Arbeitstages schreien. Ein jeder Delegierter weiß wohl ganz gut den schrecklichen ökonomischen Einfluß der Verlängerung des Arbeitstages, ganz abgesehen von den physischen und moralischen Folgen. Es gibt keine Seele im Kapitalismus. Es hat gar keinen Zweck, an die moralischen und ethischen Gefühle der Arbeitgeber zu appellieren. Diese sind nur ganz allein von einem einzigen Motiv regiert, nämlich von dem Kapitalistengesetz der Produktion für Profit.

Lombard (Belgien) bedauert, daß es den deutschen Bergarbeitern nicht gelungen ist, die Verlängerung der Arbeitszeit hintanzuhalten.

Rosjon (Tschekoslowakei-Union) sagt, daß die Bergarbeiterinternationale dafür kämpfen muß, daß die Arbeitszeit in allen Ländern einheitlich geregelt werde. Wir haben die Achtstundenschicht mit Ein- und Ausfahrt gesetzlich festgelegt; wir haben seit Mai 1920 die 46 Stundenwoche. Die zehnstündige Arbeitskurzung am Samstag ist den Kapitalisten ein Dorn im Auge. Wir hoffen, daß die Bergarbeiterinternationale Deutschland und Polen in ihrem Kampfe gegen die Arbeitszeitverlängerung unterstützen werden.

Die weiteren Debattierender sind:

Zwanger (Oesterreich), Arch (Jugoslawien), Ertich (Deutschland), der sagt, daß der Angriff der Unternehmer in Deutschland mit aller Schärfe geführt war. Trotz der Ueberarbeit, die die Bergarbeiter in Deutschland leisten, beträgt die Schicht in Deutschland nur um 18 Minuten mehr als in England. Barthe (Frankreich), Stanryl (Polen), der die oberösterreichischen Verhältnisse bespricht, Payer (Ungarn).

Ladazza (Spanien) wurde mit demonstrativem Beifall begrüßt. Er sagte, daß alle Versuche der Diktatur, die Arbeitszeit zu verlängern, mißglückt seien.

Es sprach noch Munah (Amerika), der sagt, daß seit dem Kriege 150.000 Bergarbeiter in Amerika eingewandert sind, worauf über die vom Geschäftsausschuß eingebrachte Resolution abgestimmt wird.

Die einstimmig angenommene Resolution besagt:

Der Kongreß anerkennt die vitale Bedeutung der Festsetzung einer einheitlichen Arbeitszeit in den Bergwerken aller Länder. In Erwägung, daß die deutschen und polnischen Bergwerksunternehmen schematisch auf eine Verlängerung der Schichtzeit im Bergbau drängen und in weiterer Erwägung, daß bei einem Erfolge dieses Bestrebens die Gefahr der Schichtzeit-Verlängerung auch für andere Länder droht, fordert der Kongreß alle Länder mit längerer Arbeitszeit

Der tolle Hund.

Von John Galsworthy.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen von L. Leonhard.

Wir saßen auf dem Rasen beim Tee mit unserem Freund und seinem Apportierhund, sprachen über jenes Blutbad, das kürzlich unter wohllosen Menschen angerichtet worden war, und wunderten uns, wie die Soldaten eines so zivilisierten Staates das hatten tun können, als in einem Augenblick des Schweigens unser Freund, der ruhig zugehört hatte, wobei er mit dem herunterhängenden weichen Ohr seines Hundes gespielt, aufstah und sagte: „Der Grund aller Grausamkeiten ist gewöhnlich überwältigende Furcht. Die Angst steht hinter den meisten Verbrechen und Torheiten.“

Da wir wußten, daß seine philosophischen Bemerkungen immer das Resultat eines konkreten Falles waren und daß er uns — seiner Natur gemäß — diesen Fall nicht erzählen würde, wenn wir ihn darum ersuchten, hüteten wir uns wohl, ihm zuzustimmen.

Seine Augen, die so sehr den Augen eines zahmen Adlers glichen, warfen uns einen Blick zu und er bemerkte kurz: „Was sagen Sie dann zu folgendem? ... Vergangenes Jahr in den Hundstagen hielt ich mich mit diesem Burschen hier für kurze Zeit in einem Dorf auf — auf den Namen kommt's nicht an — um Königsfarn zu suchen. Als ich eines Abends von meinem Ausflug heimkam, sah ich, wie ein paar Knaben Steine nach einem gelblichweißen Hund warfen. Ich ging hin und gebot den jungen Teufeln, aufzuhören. Sie schauten mich nur beleidigt an, wie es Bubentart ist, und einer von

ihnen schrie: „Er ist toll, Herr!“ Ich sagte, daß sie sich aus dem Staube machen sollten, und sie rannten davon. Der Hund lief mir nach — ein junger, langbeiniger, gutmütig aussehender Bastard, wahrscheinlich eine Kreuzung zwischen einem braunen Apportierhund und einem irischen Terrier —, Schaum hing an seinem Munde und seine Augen trüben; er sah in der Tat so aus, als wenn er die Staube hätte. Ich fürchtete die Anstreckung für diesen Burschen hier und schenkte das Tier fort, sobald es zu nahe kam, bis es sich endlich, dabonsschlich und sich nicht mehr sehen ließ. Dann, ungefähr um neun Uhr, als ich mich zum Schreiben an das offene Fenster meines Wohnzimmers setzte — es war noch immer hell und ganz ruhig und warm, — erklangen jene Laute, die einen wahnsinnig machen können: das Bellen eines unglücklichen Hundes. Ich konnte nichts anfangen bei dem unaussprechlichen „Jap-jap!“ und es war zu heiß, um das Fenster zu schließen; deshalb ging ich hinaus, um nachzusehen, ob ich keine Ruhe schaffen konnte. Die Männer saßen alle im Wirtschaftshaus und die Weiber hatten gerade ihren Klatsch beendet; kein Wort war zu hören als nur das fortwährende Bellen jenes Hundes, irgendwo draußen im Feld. Ich ging dem Schall nach, über drei Wiesen, bis ich zu einem Heuschaber in der Nähe eines Tümpels kam. Wahrhaftig, da war der Hund — derselbe gelblichweiße Bastard, an einem Wahl angebunden, japsend und hin und her rennend an einem Stüchchen rostiger Kette; immer und immer wieder er um den Wahl herum und stand dann zitternd still. Ich ging hin und sprach zu ihm, er wich jedoch zurück in den Heuschaber und blieb dort, voller Schrecken vor mir, während ihm die Zunge aus dem Maul hing. Jrgend etwas mußte ihn schwer am Kopf getroffen haben; die Wange zeigte einen

Riß, das eine Auge war halb geschlossen und ein Ohr stark geschwollen. Ich versuchte ihn zu fassen, aber das arme Ding war außer sich vor Furcht. Es schnappte und roste im Kreise herum, so daß ich es ausgeben mußte; ich setzte mich mit diesem Burschen da nieder und versuchte, es zu beruhigen — ein fremder Hund schämt einen, wie Sie wissen, gewöhnlich danach ein, wie man mit einem anderen Hunde umgeht. Eine volle halbe Stunde mußte ich so dastehen, ehe er mich an sich herantommen, den Wahl herausziehen und sich fortführen ließ. Obgleich die Schläge das arme Tier so sehr geschwächt hatten, war es noch immer halb verrückt vor Angst und ich wagte nicht, es zu berühren, und die ganze Zeit über gab ich gut acht, daß dieser Bursche hier nicht zu nahe kam. Dann fragte ich mich, was ich weiter tun sollte. Einen Tierarzt gab es dort natürlich nicht und ich konnte ihn nirgends anders hinschaffen als in mein Wohnzimmer, das nicht mir gehörte. Doch als ich seinen zer schlagenen Kopf und die halbtollen Augen sah, dachte ich: „Man kann dich bei diesen Bauerntölpeln nicht dir selbst überlassen: du wirst heute nacht bei mir bleiben müssen!“ Ich nahm ihn also mit hinein, häufte zwei oder drei jener kleinen haarigen, roten Matten, die Vermieterinnen so gern haben, in einer Ecke auf, brachte ihn hin und setzte ihm meine Milch und mein Brot vor. Aber er wollte nicht fressen — sein Beurteilungsvermögen war verlorengegangen, durch die Furcht gänzlich gelähmt. Stöhnend lag er da, hob nur ab und zu den Kopf mit einem angstvollen „Jap“, das entsetzlich anzuhören war, und biß in die Luft, als ob seine Freunde ihn wieder auf den Fersen wären; und dieser Bursche da lag in der entgegengekehrten Ecke, den Kopf auf den Pfoten, und beobachtete ihn. Lange blieb ich noch auf bei dem armen Tier; mir war

elend zumute und ich wunderte mich, wie es durch Steinwürfe, Fußtritte und Schläge in diesen Zustand gekommen war. Am nächsten Tage nahm ich mir vor, es herauszufinden. Unser Freund hielt inne, musterte uns ein wenig erregt und fuhr dann fort: „Wie es schien, hatte man ihn zuerst in Begleitung eines Radfahrers bemerkt. Es gibt Männer, wissen Sie — wenn man sie überhaupt so nennen kann! — die, wenn ihre Tiere krank oder zu kostspielig werden, auf ihr Rad springen und, von ihnen gefolgt, in rasendem Tempo davonlaufen, wobei sie sich wohl hüten, jemals zurückzublicken. Wenn sie wieder nach Hause kommen, sagen sie: „Hallo! Wo ist denn Fido?“ Fido ist nirgends, und damit hat die Sache ein Ende! Also, dieser arme junge Hund konnte nicht mehr weiter, gerade, als sie durch unser Dorf kamen; und wie er so durstig umherstiefelte, schloß er sich einem Feldarbeiter an. Der Mann versuchte — in der besten Absicht, wie er mir selbst erzählte — ihn zu ergreifen, war jedoch zu hastig, so daß der Hund erschrocken und nach ihm schnappte. Worauf der Mann dem scheinbar bissigen Räter einen Tritt versetzte, daß er zum Dorfe zurückließ; dort geriet er zwischen die Füngen, die aus der Schule kamen. Zweifellos glaubte der Hund, daß auch die ihn treten wollten und biß nach einem von ihnen, der ihm beim Halsband packte. Daraufhin verfolgten sie ihn mit Geschrei und Steinwürfen die Straße hinunter, wo ich ihn traf. Dann fügte ich mein bißchen Quälerei hinzu und scheuchte ihn hinweg, weil ich die Anstreckung für meinen eigenen Hund fürchtete. Danach schien er an einem Mann geraten zu sein, der mir erzählte: „Er hat sich um mein Haus herumgetrieben, wissen Sie, wo die Kinder gespielt haben, und hat nach ihnen geschnappt, wie sie ihn haben streicheln wollen, und da sind sie

auf, sofort alles zu tun, um eine Verkürzung ihres Arbeitstages herbeizuführen, die sie mit dem Lande auf die gleiche Stufe stellt, das sich zur Zeit der günstigsten Bedingungen erfreut.

Im allgemeinen Interesse der Arbeiter aller Länder, insbesondere aber als Schutz für die Arbeiterschaft der Länder mit längerer Arbeitszeit ist überall dort, wo das Abkommen von Washington noch nicht ratifiziert ist, Ra-

druck zu legen auf die baldige Ratifikation dieses Abkommens.

Es gelangt ferner eine Resolution zur Annahme, in der der Kongress auf Antrag der tschechoslowakischen Bergarbeiterkoalition (Brosit, Bohl, Drach) den kämpfenden Bergarbeitern Oberösterreichs seine Sympathien ausdrückt. Der Kongress gedachte ferner der zehn verunglückten Bergarbeiter in Südkrain.

Darauf wurde die Tagung auf morgen vertagt.

Abbruch der russisch-englischen Verhandlungen

Passive Resistenz der Russen.

London, 5. August. (Tsch. P. L.) Eine amtliche Mitteilung des Auswärtigen Amtes über die englisch-russische Konferenz besagt: Nachdem die Ausschüsse der englisch-russischen Konferenz den ganzen Samstag und Sonntag getagt hatten, erfolgte Montag nachmittags eine Versammlung, die heute bis 7 Uhr 15 Minuten früh dauerte. Da

die russische Abordnung außerstande war, die Abänderungsanträge und die Bedingungen hinsichtlich des Artikels 14 des Vertragsentwurfes nachzukommen, kam keine Einigung zustande und die Verhandlungen wurden abgebrochen. Jrgendein Abkommen wurde nicht unterzeichnet.

Das Räumungsproblem vor dem Unterhause.

Uebereinstimmung Lloyd Georges mit MacDonald.

London, 5. August. (Unterhaus.) Im Unterhause wurde von der Regierung zunächst mitgeteilt, daß MacDonald morgen eine ausführliche Erklärung über die englisch-russischen Verhandlungen geben werde. Desgleichen teilte Kolonialsekretär Thomas mit, daß er bei Einbringung des Vertragentwurfes eine Erklärung über die irische Grenzfrage abgeben werde.

Bei Erörterung der Reparationsfrage hielt Lloyd George eine längere Rede, bei der er einige Anfragen an MacDonald richtete. Er führte n. a. aus, die Räumung des Ruhrgebietes sei eine Frage von größter Bedeutung, die Deutschland mehr benehge, als irgend etwas anderes. MacDonald vertrete eine Ansicht, die seiner Meinung nach von jedermann im Unterhause geteilt werde, daß nämlich die Invasion des Ruhrgebietes ein ungeschicklicher Akt gewesen sei. Die Verlängerung der Ruhrbesetzung um zwei Jahre wäre eine sehr ernste Sache. Lloyd George verlangte hierauf eine Mitteilung der Regierung bezüglich der Räumung der Kölner Zone durch die britischen Truppen, da die im Versailler Vertrag vorgesehenen fünf Jahre zu Ende gehen. Man könne Deutschland gegenüber nicht auf jeder ihm auferlegten Verpflichtung bestehen und immer dann eine ablehnende Haltung einnehmen, wenn irgend etwas für Deutschland in einer Frage günstig ist. Dies sei ein unmöglicher Zustand. Das Haus müsse nicht nur wissen, ob man Köln räumen will, sondern auch, ob andere Mächte ihre Truppen dorthin senden werden. Angesichts des freundlichen Verhältnisses zwischen den britischen Truppen und der Kölner Zivilbevölkerung würde ein solches Vorgehen nicht nur eine Verwicklung hervorrufen, sondern auch das gesamte Werk MacDonalds gefährden.

lution zu erinnern. Die Blätter melden aus London, daß Herriot Montag abends den deutschen sozialistischen Abgeordneten Dr. Breitscheid empfangen habe.

Ludendorffs Kummer.

Berlin, 5. August. Wie die „Vossische Zeitung“ aus München berichtet, sagte Ludendorff gestern in seiner Rede an dem Denktag für die Kriegsoffer: Heute machte sich das pazifistische Bumerang „Schwarz-Rot-Gold“ breit. In allen Schulen wird der Pazifismus gelehrt. Was wir brauchen, sei das Bismarck-Reich mit der Vormachtstellung Preußens, die Treue gegenüber dem Herrscherhause und nicht zumindest gegenüber dem deutschen Kaiserhause.

Die Leipziger Kulturwoche.

Leipzig, 5. August. (Eigenbericht.) Im Rahmen der sozialistischen Arbeiterkulturwoche fand Montag im Rathause die Reichskonferenz der Arbeiterbildungsausschüsse in Anwesenheit von mehr als hundert Delegierten statt. Der Sekretär Genosse Weimann erstattete einen Bericht über Organisationsfragen und den Aufgabenkreis der Arbeiterbildungsausschüsse. Er stellte den Rückgang des Arbeiterbildungswesens im Vergleich zu der Vorkriegszeit fest und führte ihn einerseits auf die wirtschaftliche und politische Hochspannung der letzten Jahre, andererseits auf die Zersplitterung der Arbeiterschaft zurück. Für den Neuaufbau der Bildungsarbeit ist die Zusammenfassung aller Arbeiterkulturorganisationen zu einem kulturellen Kartell erforderlich. Er versuchte sodann, die Aufgaben der Bildungsarbeit näher zu kritisieren. Abends fand in der Albertshalle eine große Kundgebung statt, in der Genosse Schulz und andere Redner über die kulturelle Not der Gegenwart sprachen.

Der bulgarischen Hölle entkommen!

Sofia, 4. August. Die ehemaligen drazbatschischen Minister Ananow, Nedelko und Christo Stojanow, welche befangen ärztlicher Behandlung im Krankenhaus in Alexandrow waren, sind gestern mit den Kommunisten April Lazarow und dem Wachmann Berbanow entflohen. Die Direktoren des Zentralgefängnisses und des Krankenhauses erfuhr erst heute von ihrer Flucht. Der bulgarische Stationsvorstand in Caribrod telegraphierte, daß es den beiden Ministern gelungen sei, nach Caribrod zu entkommen. In Sofia herrscht große Erregung; hierbei wird das unbarmherzige Verhalten der Regierung allgemein verurteilt.

Die französischen Sozialisten in London.

London, 5. August. Den „Times“ zufolge ist der Zweck des Besuchs französischer Sozialisten in London, die englische Arbeiterpartei an das auf der Frankfurter Konferenz britischer, französischer, belgischer und deutscher Sozialistenführer im Februar 1922 ausgegebene Manifest über die Reparationsfrage und die damals angenommene Reso-

zu ihrer Mutter gelaufen gekommen; und die hat mir ganz ausgeregt zugerufen, daß ein toller Hund da wäre. Ich bin hinausgerannt mit der Schaufel und hab' ihm eins veretzt und ihn davongetrieben. Es tut mir leid, wenn er nicht toll war, aber er hat ganz danach ausgesehen; man kann nicht zu vorsichtig sein mit fremden Hunden!“ Seine nächste Bekanntschaft war ein alter Steinloper, ein recht anständiger Kerl. „Ja, sehn Sie“, erklärte mir der alte Mann, „der Hund hat immer um meine Steine rumgeschmisselt und er wollte nicht herankommen und er wollte auch nicht weggehen; sein Maul war ganz voll Geißer und Blut und seine Augen haben mich grün angestarrt. Da wir grad die Hundstage haben, hab' ich mir gedacht: Du gestallt mir gar nicht, du siehst mir verdächtig aus! Da hab' ich 'nen Stein genommen und ihn da am Ohr getroffen, daß er umgefallen ist. Und ich hab' mir gedacht: Na, du mußt ihm den Rest geben, sonst wird er bestimmt noch jemand beißen! Aber wie ich mit meinem Hammer hingekommen bin, ist er aufgesprungen... Sie wissen ja, wie das is, wenn man ein Tier halb umgebracht hat, und es einem dann leid tut und man doch fühlt, daß man ein Ende machen muß, und man blind drauflos haut und immer wieder haut. Das arme Ding hat sich gewunden und um sich gebissen und ich hab Angst gekriegt, es könnt' mich beißen, und so ist es mir halt entwischt.“ Wieder hielt unser Freund hane, und diesmal wagten wir nicht, ihn anzufassen.

„Der nächste, der ihm Gastfreundschaft erwies“, fuhr er bald darauf fort, „war ein Farmer, der ihn fortjagte, als er ihn so blutig sah, in dem Glauben, er habe ein Lamm herausgeharrt, das er gerade begraben hatte. Das

Devisenturse.

Die tschechische Krone notiert in:

New York 100 Kr	Dollar 2.97.25
Paris 100	Schweiz. Frank 15.90.00
Berlin 1	Mart 124.800.000.000.00
Wien 1	östr. Kronen 21.12'00

Prager Kurse am 5. August.

	Geld	Ware
100 holl. Gulden	13.09 00	13.15 00
1 Billon Mark	8.00 62	8.20 62
100 belg. Franks	180.75 00	182.25 00
100 Schweiz. Frank	633.50 00	638.50 00
1 Pfund Sterling	150.90 00	152.20 00
100 Lire	148.75 00	150.25 00
1 Dollar	33.02 50	34.22 50
100 franz. Franks	182.25 00	183.75 00
100 Dinar	41.20 00	41.70 00
10.000 ungar. Kronen	4.15 00	4.65 00
100 poln. Hlotz	6.54 00	6.60 00
10.000 östr. Kronen	4.70 50	4.90 50

Tages-Neuigkeiten.

Ungarn, San Marino und der Schah von Persien.

Raziniertes.

In der gestrigen Prager „Abendzeitung“ lasen wir folgende Meldung:

Professor Dr. Stoklasa beim Präsidenten der Republik von San Marino. Professor Dr. Julius Stoklasa, der in Nord- und Mittelitalien Studien betreibt, wurde am 31. Juli vom Präsidenten der Republik San Marino in Audienz empfangen. Der Präsident ist über die ganze Entwicklung und die Entfaltung unserer Republik ausgezeichnet informiert und verfolgt mit großem Interesse auch alle wirtschaftlichen Probleme derselben.

Nun kann uns nir mehr geschehn. Wenn sich einmal schon San Marino unser annimmt, sind wir aus dem Wasser. Man bedenke doch, was es für die Tschechoslowakei bedeutet, wenn sich die Republik San Marino (laut Almanach 61 Quadratkilometer Flächeninhalt und 12.027 Einwohner) für uns so lebhaft interessiert. Dr. Stoklasa hat alle Bewohner San Marinos gesund zuzufolge angetroffen und einem jeden die Hand geschüttelt. Nach Schluß der Audienz unternahm er mit dem der Republik San Marino durch den Friedensvertrag zugesprochenen Auto einige Rundfahrten um das Reich und äußerte sich sehr befriedigt über das Gesehene. Die tschechoslowakischen Staatsbürger sind wieder ganz glücklich in dem Bewußtsein, daß wenigstens einer der beiden Erzrivalen von San Marino die Entwicklung der Tschechoslowakei genau verfolgt. In Anerkennung dieser Tatsache sollen für den nächsten Sonntag sämtliche Bürger San Marinos zu einem Tee nach Prag geladen werden.

Es ist doch ein Glück, daß die Tschechoslowakische Republik so tüchtige Männer wie den Dr. Stoklasa im Auslande hat!

Auftreten eines tschechoslowakischen Schahs.

Auch das „Prager Abendblatt“ wartete gestern mit einer besonderen Meldung auf. Es berichtete:

„Im Armenhause zu Luton erschien nach einer Meldung des „C. S.“ aus London ein Mann, der sich als Schah von Persien, Sohn der Sonne ausgab, behauptete 147 Jahre alt zu sein und 14 Frauen und 25 Kinder zu haben. Es stellte sich heraus, daß der Mann an Irrenheim leidet; er ist nach der Tschechoslowakei zurückgeschickt. Er wird nun in die Heimat befördert werden.“

Öffentlich verwechselt niemand diesen armen Teufel mit dem Dr. Stoklasa. Wir stellen ausdrücklich fest, daß der bebauernde Narr sich nur einbildete, Schah von Persien zu sein, während Dr. Stoklasa wirklich und wahrhaftig

und wie es in die Luft biß. Angst! Sie steht Gewatter bei allen verdammenswerten Taten!“

Unser Freund beugte sich nieder und spielte unausgesetzt mit den Ohren seines Hundes. Auch wir starrten zu Boden und dachten an das arme verlorrene Tier und an die entsetzliche Unvermeidlichkeit alles Geschehens, da die Menschen einmal so sind, wie sie sind, dachten an all die Schandtaten in der Welt, bei denen die Angst Gewatter steht.

„Und was ist aus dem armen Hund geworden?“ fragte schließlich einer von uns.

„Als ich ihn lange genug beobachtet hatte“, sagte unser Freund langsam, „legte ich eine Decke über ihn, nahm diesen Burschen hier mit mir und ging zu Bett. Ich konnte nichts weiter tun. Als der Morgen anbrach, wachten mich drei entsetzliche Schreie... gar nicht wie die eines Hundes. Ich eilte hinunter. Da lag das arme Tier, aus der Decke herausgewühlt, auf der Seite ausgestreckt... tot. Mein Hund da war mit mir hereingekommen, isef hin und setzte sich vor den Leichnam. Als ich zu ihm sprach, sah er sich gerade nur um, wedelte mit dem Schwanz auf dem Boden hin und her, wollte aber nicht kommen; und dort blieb er sitzen, bis das Tier begraben wurde, voller Interesse, jedoch ohne Mitleid.“

Unser Freund schwieg und blickte jornig nach etwas, weit in der Ferne.

Und auch wie schwielen und sahen im Geiste jene Totenmaske am frühen Morgen: der dünne, leblose, gelblichweiße Körper auf den roten Matten ausgestreckt, und dieses schwarze Geschöpf — das jetzt zu unseren Füßen lag — auf den Hinterbeinen sitzend, geduldig, neugierig, ungerührt, mit seinen glänzenden Augen voll Interesse auf ihn herabsehend.

mit dem Präsidenten von San Marino gesprochen hat. Auch ist Dr. Stoklasa bisher nicht in die Heimat befördert worden.

Das „Haus der Arbeit“ wurde in der Zeit vom 28. Juli bis zum 3. August von insgesamt 3207 Personen besucht und zwar am 28. Juli von 148, am 29. Juli von 187, am 30. Juli von 121, am 31. Juli von 84, am 1. August von 93, am 2. August von 155 und am 3. August von 2419 Personen. Von diesen Besuchern waren 2033 Organisierte, 662 Unorganisierte und 512 Jugendliche.

Die neue Teuerungswelle. Seit Beginn dieser Woche ist abermals eine Verteuerung der Lebensmittel eingetreten. So kostet nunmehr Roggmehl Kronen 3.40 (bisher 2.90), Bromwehl 2.70 (2.20), Fett 14.— (11.50). Kaffee ist um 5—6 K per Kilogramm im Preise gestiegen, ebenso zeigen andere Lebensmittel eine steigende Preisentwicklung. Die Preissteigerung des Brotes hat natürlich eine Steigerung der anderen Lebensmittel, so des Fleisches, zur Folge und trägt die monatliche Mehrbelastung eines vierköpfigen Haushaltes 50 bis 60 K! Was ist die Folge? Eine Verschlechterung der Lebenshaltung, dem von einer Erhöhung der Löhne der Arbeiter, der Gehälter der Beamten und Angestellten, welche sehr gründlich abgebaut wurden, als die Preise ein wenig im Sinken begriffen waren, ist natürlich keine Rede. Wenn jetzt, da die nicht ungünstige Ernte hereingebracht wird und da es Obi in Hülle und Fülle gibt (dessen Preise auch aus Bucharische Grenzen), bereits eine so empfindliche Verteuerung der notwendigen Lebensmittel eintritt, wie werden erst die Preise in den Wintermonaten sein? Welche Ausblicke bestehen, wenn zu all dem noch die Getreideernte in Wirtschaft treten werden? Mit dem Abbau der Löhne und Gehälter hat man sich sehr bereit, mit Aufbesserungen wird man es sicherlich nicht sehr eilig haben! Und doch wird es nötig sein, über die Erhöhung der Löhne und Gehälter zu reden, bzw. eine Erhöhung zu verlangen, denn zu der Mehrbelastung des einzelnen Haushaltes durch die Preissteigerung der Lebensmittel kommen im Winter noch die Mehrauslagen für Heizmaterial. Werden die maßgebenden Behörden wieder mit verschärften Armen der Auswanderung der Bevölkerung zusehen?!

Alkohol und Sport. Der Sieger im Flachlauf (10.000 Meter) in den olympischen Spielen, der Finländer Nitola, welcher den Weltrekord geschlagen hat und seine 10 Kilometer in 30 Minuten, 23 1/2 Sekunden zurückgelegt hat, ist ein Anhänger der Enthaltensamkeit. In einer vor wenigen Monaten gemachten Erhebung äußerte er sich folgendermaßen:

„Bevor ich begann, an Wettläufen teilzunehmen, rauchte und trank ich gelegentlich, aber so bald ich meine Training als Wettläufer begonnen hatte, bemerkte ich, daß ich auf beides verzichten mußte, wenn ich gute Ergebnisse erzielen wollte. Infolgedessen habe ich mich seit Anfang meiner Trainingszeit des Tabaks und des Alkohols enthalten, denn wer trinkt und raucht, kann nach meiner Meinung nicht ein erstklassiger Athlet werden.“

Der Schwede Wide, der als Zweiter den gleichen Wettlauf mitmachte, ist ebenfalls ein Abstinenz.

217 Napoleonbriefe aufgefunden. Wie der „Prager Presse“ aus Brunn gemeldet wird, ist dort ein Familienschah von unermeßlichem Wert ans Licht gebracht worden. Der ursprüngliche Besitzer dieses nun aufgefundenen Schatzes ist der berühmte vertraute Staatssekretär und Minister Napoleons, Herzog Hugo Bernhard v. Bassano. Nach dem Sturze Napoleons nahm der Herzog als französischer Emigrant in Oesterreich seinen Wohnsitz. Das Inventar enthält 217 Briefe Napoleons, von denen 87 vom Kaiser eigenhändig geschrieben, die restlichen von ihm eigenhändig unterfertigt sind. Außerdem befinden sich noch andere historische Gegenstände in dem Besitz der Familie, so eine Totenmaske des Kaisers und ein Kästchen aus schwarzem Ebenholz, das mit Goldinitialen Napoleons geschmückt ist.

Die Elektrifizierung der Bahnen in und bei Groß-Prag. Die im Vorjahre angekündigte Elektrifizierung der Staatseisenbahnen schreitet nunmehr der Verwirklichung entgegen. Die Eisenbahnverwaltung beginnt mit der Durchführung der Elektrifizierung der Eisenbahnstrecken innerhalb von Groß-Prag und hat bereits die Lieferung der Einrichtung für die Elektrifizierung der im Gebiete von Groß-Prag liegenden Eisenbahnstrecken vom Wilsonbahnhof nach Nusse, nach Smichow, nach Wschotowitz, nach Wschowitz und Lieben sowie der Verbindungsstrecken Wschowitz-Nusse-Wschowitz und Lieben zur Eisenbahnstrecke Wilsonbahnhof-Wschotowitz ausgeschrieben. Die genannten Strecken werden mit Gleichstrom von 1500 Volt Spannung versorgt, wobei die Zuführung durch Oberleitung erfolgen wird. Auf dem Wilsonbahnhof bei der jetzigen alten Lokomotivremise wird eine Filialstation für Erzeugung von Gleichstrom errichtet. Es werden zunächst 16 elektrische Lokomotiven benötigt. Die gesamte Einrichtung muß spätestens innerhalb eines Jahres nach Prag geliefert werden. Alle Arbeiten müssen womöglich ohne Störung des Eisenbahnverkehrs erfolgen.

Die Todesfahrt mit dem Raddelboot. Auf dem Müggelsee bei Berlin besuchten Sonntag abends drei Insassen eines Raddelbootes sich an einen Dampfer anzuhängen, wobei das Boot umkippte. Bei der herrschenden Dunkelheit konnte der Dampfer keine Rettungsaktion unternehmen und die drei Personen ertranken.

Die bürgerliche Presse weiß, was sie sich und ihren noch weniger intelligenten Lesern schuldig ist, zumal wenn ihr der Kommunismuschreck in die Glieder fährt. Hat da oben eine deutsch-böhmische Touristengesellschaft, 400 Mann, eine Skandinavientour gemacht. (Nebenbei bemerkt, die Kopenhagener Blätter aller Parteien sprachen schlechthin und ausdrücklich von Tschechen. Daß es in der Tschechoslowakei so und soviel Millionen Deutsche gibt, darf das Kopenhagener Publikum nicht wissen, das duldet die „Alliance Française“ nicht). Na, sie kamen eben gut durch Kopenhagen, trotzdem Hotelpersonal, Führer usw. peinlich berührt darüber waren, daß die „Etscho-Slowaken“ so selbstverständlich Deutsch sprachen — aber mit der Weiterreise nach Norwegen haperte es. Norwegen machte Paß-Schwierigkeiten. Der tschechische Generalkonsul in Christiania machte absolut keine Anstrenzung, den Landeuten zu helfen, es wäre ihm vielleicht ganz lieb gewesen, wenn den Norwegern nicht durch 400 deutschsprechende „Etschen“ das Deutschland der Tschechoslowakei leibhaftig vordemonstriert worden wäre. Die Norweger sollen in puncto nationales Selbstbestimmungsrecht eine peinlich objektive Veranstaltung haben. Sie kamen aber doch rüber, weil die norwegischen Linksozialisten sich für sie verwendeten. Sahen sich Christiania an — zum letzten Male, denn wenn sie im nächsten Sommer wiederkommen sollten, heißt es ja Oslo — bezahlten reichlich hohe Hotelrechnungen und reisten ab. Aber — es gibt ja auch in Norwegen Blätter, die die bürgerliche Gesellschaft zu retten die Aufgabe haben. Das größte unter ihnen heißt „Aftenposten“ und zeigte seine Größe darin, daß es die norwegischen Behörden hochnotpeinlich anfragte, 400 tschechische Kommunisten ins Land gelassen zu haben. Große Erregung, Polizeiuntersuchung, „Aftenposten“ und Gesinnungsgenossen schwebeln in sittlicher Entrüstung — bis herauskommt, daß die Touristengesellschaft unpolitisch und unter den 400 wohl mancher Arbeiter, aber ein ganzer Kommunist gewesen sei. . .

Ein Pfarrer, der kein kirchliches Begräbnis wollte. Die „Ere Nouvelle“ veröffentlicht folgende Grabinschrift, die auf dem Grabstein des früheren Pfarrers von Rohers bei Lorris (Loiret) zu lesen ist: „Hier ruht der Bürger Eugène Courton. Pfarrer von Rohers, gestorben in seinem 81. Lebensjahre. Er hatte seinen Reffen erludt, ihn weiltich zu begraben, da er nicht wollte, daß sein Sarg durch den Sokus pokus seiner ehemaligen Kollegen entweiht werde. Er wird beweint von seinem Reffen, seiner Nichte, seinem ehemaligen Küster und allen seinen Freunden.“ Das Beispiel des Mannes, der als Pfarrer den Wert der Mitwirkung der Kirche beim Begräbnis richtig beurteilen konnte, ist, so bemerkt das Blatt hinzu, beachtenswert.

Zudenboeff und Liebermann. In dem Stammbuch der Dorothea K. schrieb Zudenboeff höchst eigenhändig und höchst selbstverständlich: „Der Dienst für das Vaterland ist für jeden Deutschen das vornehmste Gesch.“ Dorothea K. hatte den guten Einfall, Max Liebermann als zweiten zu bitten. Und Max Liebermann zeichnete auf das nächste Blatt einen erschossenen Soldaten und einen verreckten Gaul und schrieb darunter: „Der Rest ist Schweregen!“

Verhaftung eines französischen Kommunisten in Stuttgart. Wie die „Rote Fahne“ aus Stuttgart meldet, ist dort ein französischer Kommunist verhaftet worden, der in den in Stuttgart und in anderen Orten Württembergs für den 3. August geplanten kommunistischen Kundgebungen sprechen sollte.

Der spanische Fascistenhäuptling in Lebensgefahr. Das „Journal“ meldet aus Madrid, daß sich Primo de Rivera auf seiner Reise nach Jertol zur Besichtigung der Küstenbefestigungen in großer Lebensgefahr befindet. Infolge eines Steueradsenbruchs wurde das Tropedoschiff, auf dem sich Primo de Rivera und seine Begleitung befanden, gegen Felsen getrieben und geriet in eine sehr kritische Lage. Ein Schleppschiff, welches die Situation gewahrt wurde, konnte mit Hilfe eines Taues das Schiff aus seiner gefährlichen Lage befreien.

Das Hochwasser in den Alpen. Die in Oberbayern eingetretene Hochwassergefahr hat inzwischen zu ernstlichen Schäden geführt. Neuerdings ist auf der Strecke Mittenwaldbarnmisch ein Teil der Eisenbahnlinie unterbrochen, so daß nur ein Notverkehr möglich ist. Auch die Telephonleitungen, die an dieser Strecke liegen, sind vernichtet. In Salzburg ist die Salzach ebenfalls über die Ufer getreten, und hat große Landstrecken überschwemmt. Teilweise mußte infolge des fortwährenden Steigens des Wassers Militär zur Hilfe herangezogen werden. Unter anderem werden auch eine ganze Reihe Personen als Vermisste gemeldet, die wahrscheinlich ertrunken sind. Die bei Mittern über die Jüher führende Verbindungsbrücke zwischen Bayern und Württemberg ist infolge des Hochwassers eingestürzt.

Ueberschneemungen in Südpolen. Blättermeldungen zufolge haben die Ueberschneemungen in Südpolen große Schäden verursacht. Viele Häuser sind eingestürzt. Die Felder sind überschwemmt, namentlich längs der Weichsel und des Dunajec.

Ein Wiedersehen. In der britischen Weltreichsausstellung in Wembley ist auch die historische Lokomotive ausgestellt, die den ersten Eisenbahzug, der jemals fuhr, von Station nach Darlington zog. Neben dieser ersten Lokomotive, die von Stephenson konstruiert wurde und den

Namen „Locomotion“ trug, steht die modernste Schnellzuglokomotive, die statt 6,5 Tonnen nunmehr 148 Tonnen hat, von der Type, die den „Fliegenden Schotten“, den berühmten London-Edinburgh-Expreß, auf seiner rasenden Fahrt lenkt — und zwischen den beiden, die gerade ein Jahrhundert auseinander sind, liegt die ganze Entwicklung der Maschine, des Verkehrs, ja des kapitalistischen Zeitalters. Bei diesen beiden eisernen Riesen des Fortschritts hat sich nun neulich eine zehrende menschliche Szene abgespielt: John Cowley, ein 85-jähriger ehemaliger Eisenbahner, der mit vierzehn Jahren als Heizer die erste Lokomotive bedient hat, kam, um „seiner“ Maschine wiederzusehen. Was mag der alte Arbeiter empfunden haben, als er neben der guten, alten Lokomotivengroßmutter das moderne Ungetüm sah, auf dem seine Arbeitsbrüder heute — wenn auch glücklicherweise nicht mehr mit vierzehn Jahren — noch immer so in Siat und Gefahr schuften müssen wie er selbst vor vielen Jahrzehnten? Wahrscheinlich, diese historische Begegnung zwischen Mensch und Maschine hat eine tiefere Bedeutung: Sie enthält mit dem Triumph des menschlichen Fortschritts zugleich, wie sehr die menschliche Arbeit, ohne die doch keine noch so moderne Lokomotive in Bewegung kommt, in dem vergangenen Jahrhundert zugleich Herrin war und Sklavin geblieben ist.

Der verfliegene Friedhof. Der seltsame Fall, daß ein Friedhof von Gerichtsvollzieher verfliegelt worden ist, hat sich jetzt, so wird aus Berlin gemeldet, in dem Vorort Mariendorf zugegetragen. Die Kirchengemeinde hatte vor einiger Zeit ein Grundstück zur Erweiterung ihres Friedhofes gekauft. Wegen der Bezahlung dieses Grundstücks scheinen einige Schwierigkeiten entstanden zu sein. Jedenfalls hat der Verkäufer den Kirchhof schließen und verriegeln lassen. Die Beerdigungen müssen nun provisorisch auf dem alten Kirchhof vorgenommen werden.

Ein Mensch von Wiesel angefallen. Kürzlich erlebte ein englischer Radfahrer auf einer Fahrt durch das sächsische Hochland ein seltsames Abenteuer. Er war vom Rabe gestiegen, um die Landschaft zu betrachten und seine Pfeife neu anzuzünden, als er plötzlich ein Wiesel über den Weg laufen, haltmachen und ihn betrachten sah. Der Engländer ergriff einen Stein, warf und traf das Tierchen. Dies stieß sofort einen eigenartigen schrillen Schrei aus. In kurzer Zeit erschienen zehn oder zwölf Wiesel aus dem Gebüsch und stürzten sich auf den Angreifer, der große Mühe hatte, sie von seinen Beinen, Armen und dem Gesicht abzuwehren. Schliesslich schwang er sich dann auf sein Rad und jagte davon, aber noch einige Kilometer weit verfolgten ihn die stinken Tierchen, bis sie das Ausschließlose ihrer Bemühungen einsehen. Der Vorfall trug sich zwischen den Städten Elsin und Dallas zu.

Ueber dem eigenen Haus abgestürzt. Einer Meldung aus Paris zufolge geriet ein Fliegerhauptmann beim Ueberfliegen seines Hauses in dem Orte La Teste mit seinem Flugzeug in die Telegraphendrähte und stürzte in unmittelbarer Nähe seines Hauses ab. Er war sofort tot.

Auf den Gefilden der Rhinen. Bei den Ruinen von Rowy Sarai an der Wolga, wo im Mittelalter die damals über Russland herrschenden Tatarenhane der „Goldenen Horde“ ihre Reiberg hatten, haben sich sibirische Bauern angesiedelt. Diese haben, wie der Ost-Expreß mitteilt, das alte, gänzlich in Verfall geratene sibirische Bewässerungssystem jener Zeit wieder hergestellt und 540 Quadratkilometer auf diese Weise bewässert.

Wetterübersicht vom 5. August. Sonntag hat sich im Westteil der Republik neuerlich verändertes Wetter eingestellt, das gestern auch auf den Osten übergegriffen hat. Bei vorwiegend westlicher Luftbewegung überschritt die Nachmittagsstemperatur nur wenig 20 Grad Celsius. Strichweise kam es zu Regenfällen, in Böhmen namentlich während der Nacht auf Dienstag. Der veränderliche Wettercharakter hängt mit dem anhaltenden Vorbeizug von Hochstörungen zusammen, die die südlich von Island liegende Depressen an ihrer Spitze entwickelt. — Wahrscheinliches Wetter von heute: Fortdauernd unbeständig.

Ein städtisches Siedleramt in Breßburg.
Ein Erfolg unserer Partei.

Anläßlich einer in Breßburg abgehaltenen Enquete, die sich mit der Wohnungsfrage beschäftigte, ergriff auch der Vertreter unserer Partei, Genosse Heinrich Kalmar das Wort. Er beanstandete es zunächst, daß in der Wohnungsfrage Konferenzen abgehalten werden, in denen die Vertreter der Mieter mit den Vertretern der Hauseigentümer gemeinsam beraten. Die Interessen der beiden Faktoren gehen zu weit auseinander, und keine der beiden Interessentengruppen hat Lust und Zeit, sich den Kopf für die andere zu zerbrechen. Es sollen in Zukunft diese Enqueten getrennt und zwar solche der Mieter und solche der Hauseigentümer abgehalten werden. Es ist nicht richtig, wenn hier erwähnt wird, daß durch die Aufhebung des Mieterschutzes die private Bautätigkeit einsehen könnte. So lange die Salutarverhältnisse derart wankend und schwankend sind, wird die Privatbautätigkeit unrentabel bleiben, weshalb kein Kapitalist, der nur verdienen will, bauen wird. Deshalb wurden ja doch Gesetze zur Förderung der Bautätigkeit erlassen. Bei uns aber führte das Bauförderungs-gesetz nicht zur Befriedigung der Bedürfnisse der breiten Schichten der Bevölkerung und es kam zur sogenannten Siedlerbewegung, die zum Ziele hat, nicht nur den Unbemittelten zu einer Wohnung zu verhelfen, sondern auch die Wohnform der Zukunft zu bestimmen. Darum sind das ganz andere Ziele, die man durch Requirierung der Kasernen und Adaptierung von

Ställen der Artillerieherde verfolgt. Wir sagen, daß für das Volk das Beste gerade gut genug ist. In England, Deutschland und ganz besonders in Oesterreich, wurden auf dem Gebiete der Gartenstadt und Siedlerbewegung die schönsten Erfolge erzielt. In dieser Hinsicht jedoch bedient man sich zumweil der Worte, wenn es sich darum handelt, eine Frage im Interesse der breiten Schichten zu lösen. Die wahre Demokratie äußert sich aber nicht nur in Diskussionen, sondern auch in Taten. In diesem Sinne richtete Genosse Kalmar an den Bürgermeister von Breßburg den Appell, so rasch als möglich ein städtisches Zentralstelle für Siedler zu schaffen, welche berufen sein wird, die ganze Bewegung in richtige Bahnen zu leiten. In diesem Siedleramt müßten sich Architekten, Ärzte und die Vertreter der Arbeiterschaft usw. mit allen Fragen befassen, welche die Errichtung von Siedlungen ermöglichen. Auf eine staatliche Hilfe kann momentan nicht gerechnet werden. Aber die Stadt kann ja auch viel tun, sie hat ja Ueberschüsse. Daher wird es nur von der Stadtgemeinde abhängen, ob den Siedlergenossenschaften die notwendigen Kredite aus den Ueberschüssen der städtischen Betriebe gewährt werden wird. Wenn dies möglich ist, und es ist möglich, dann kann die Wohnungsfrage durch unsere Siedlerbewegung gelöst werden.

Bürgermeister Dr. Okanik erklärte, daß er die Errichtung eines Siedleramtes im Stadtrat beantragen wird und er die nach Millionen gehenden Ueberschüsse des Elektrizitätswerkes für das Bestreben der Siedler verwenden will.

Der Stadtrat hat nun in seiner jüngsten Sitzung tatsächlich beschlossen, ein städtisches Siedleramt zu errichten, wodurch ein wichtiges Forum für die Siedlerbewegung und deren erfolgreiche Weiterentwicklung in Breßburg geschaffen würde.

Volkswirtschaft.
Der Tischlerstreik in Reichenberg beendet.

In der siebenten Woche des Streikes hat die Gewerbebehörde erster und zweiter Instanz im Auftrage des Ministeriums für soziale Fürsorge versucht die beiden Gruppen, Unternehmer und Arbeiter zu einer Verhandlung zusammen zu bringen, um über die Fragen, die zum Streik geführt haben eine Einigung zu erzielen. In diesem Zwecke fand am Mittwoch den 30. Juli in der Reichenberger Handels- und Gewerbelammer die erste Zusammenkunft der streitenden Parteien statt. Nach längerer Dauer der Verhandlungen kam es zu einer Einigung, vorbehaltlich der Zustimmung der am gleichen Tage erfolgten Schlichterverhandlung tag den 2. August abgehaltenen Versammlung von dem Bericht der Uerchändler Kenntnis nehmend der Beilegung des Streikes zugestimmt hat. In der am gleichen Tage erfolgten Schlichterverhandlung wurden nachstehende Punkte festgelegt und zwar:

- I. Der Rahmenvertragentwurf von Teplitz, ergänzt durch die Verbesserungen vom 22. April 1924 in Reichenberg bleibt mit folgenden Abänderungen aufrecht:
 - a) Arbeitszeit: Diese Bestimmung wird durch folgenden Nachtrag ergänzt: Fällt in eine Woche ein gesetzlicher oder vertraglicher Feiertag, so verkürzt sich die Wochenarbeitszeit um so viele Stunden, als durch den Feiertag Arbeitsstunden entfallen.
 - b) Akkordarbeit. Anstatt des Satzes: „einstmal vereinbarte Akkordsätze dürfen nicht geändert werden“, hat es zu lauten: „Festämter in der Berechnung bei Akkordarbeiten können nach oben und unten bei Festlegung endgültig geregelt werden.“
 - c) Urlaub. Den Gehilfen wird unter denselben Umständen und Bedingungen wie im alten Tarifvertrag die Bezahlung von 6 Arbeitstagen (sechs Tagen) zugesichert.
 - d) Ueberstunden. Die Regelung der Ueberstundenbezahlung bleibt wie im alten Vertrag.
 - e) Pfuscharbeiten. Diese wird durch folgenden Satz geregelt: Pfuscharbeiten sind verboten.
 - f) Dauer des Rahmenvertrages: Der Teil A dieses Protokolls (Rahmenvertrag) tritt mit dem 2. August 1924 in Kraft und ist erstmalig kündbar am 1. Juli 1925, und zwar einmonatig unter den bekannten Formalitäten.
- II. Lohnenteil. (Teil B.)
 - a) Die bisher bestehenden Löhne bleiben unverändert. Den Vertrauensleuten (V. A.) des Betriebes bleibt es unbenommen, die Betriebsleitung auf besonders berücksichtigungswürdige Fälle bezüglich der Entlohnung jedoch innerhalb des Rahmens der bestehenden Löhne aufmerksam zu machen, und die Betriebsleitung wird diese Fälle einer wohlwollenden Prüfung unterziehen.
 - b) Die jetzt bestehenden Störzulagen bleiben ebenfalls aufrecht.
 - c) Dauer des Lohnanteils: Der Lohnanteil dieses Protokolls (Teil B) tritt mit dem 2. August 1924 in Kraft und ist erstmalig am 1. Jänner 1925 einmonatig und unter den bekannten Formalitäten kündbar.

Die Wiederaufnahme der Arbeit erfolgte in allen Betrieben am Montag den 4. August. Damit ist die Frage eines geregelten Arbeitsverhältnisses vertraglich festgelegt, die Holzarbeiter haben in zähen Kämpfe ihre alten Errungenschaften

behauptet und kehren zu ihren Arbeitsplätzen wieder zurück. Die Holzarbeiter haben mit dem abgeführten Kämpfe bewiesen, daß sie ihre Sache ernst aufgenommen und bis zum letzten Tage ernst vertreten haben. Der Streik hat so manche Erfahrung gezeitigt und es steht zu erwarten, daß künftig auch auf der Unternehmerseite allen Streitfragen mit der Gehilfenchaft die erforderliche Beachtung rechtzeitig entgegengebracht wird.

Deutschland und der Achtstundentag. Die reichsdeutschen Spitzengewerkschaften hatten Montag eine Unterredung mit dem Reichsarbeitsminister über die Unterzeichnung des Washingtoner Achtstundentabkommens. Die Spitzengewerkschaften forderten die beschleunigte parlamentarische Verabschiedung der Ratifizierung, da sie andernfalls einen Volksentscheid herbeiführen würden. Der Reichsarbeitsminister erklärte, daß die Reichsregierung bei dem nächsten Zusammentreten des Reichstages die Ratifizierungsfrage in Beratung ziehen werde. Der Arbeitsausschuß, der von den verschiedenen Gewerkschaftsorganisationen zur einheitlichen Durchführung des Volksentscheides gebildet wurde, entschied sich dahin, zunächst die Erklärungen des Ministers im Reichstage abzuwarten.

Arbeitsvermittlung in Sowjetrußland. Das Volkskommissariat für Arbeit des S.S.R. wird in der nächsten Zeit eine Kontrolle der Arbeitslosigkeit vornehmen. Den Arbeitsbörsen werden ausschließlich nur qualifizierte Arbeiter befallen werden. Den Staats- und Genossenschaftsbetrieben wird gestattet werden, Arbeiter ganz unabhängig von den in den Arbeitsbörsen vorgenommenen Eintragungen zu beschäftigen. (Bisher wurden Gesuche um Beistellung von Arbeitern den Arbeitsbörsen übermitteln, welche sodann gemäß den Eintragungen in den Verzeichnissen Arbeiter zur Arbeit sandten; Unternehmungen und Behörden durften keine Arbeiter individuell beschäftigen und Verletzungen dieser Anordnung waren streng bestraft worden. Die gegenwärtige Abänderung dieser Norm war eine notwendige Folge der Zunahme der Arbeitslosigkeit.)

Kleine Chronik.
Von der Kreuzotter.

In den letzten Tagen mehren sich die aus den verschiedensten Gegenden Mitteleuropas kommenden Meldungen über das in diesem Sommer ziemlich häufige Auftreten der Kreuzotter. Ein Hinweis auf die äußeren Merkmale der Kreuzotter, über die sich viele nicht klar sind, wie auch über ihr Vorkommen und ihren Biß dürfte daher nicht unangebracht sein. Das Erkennen der Kreuzotter, die bis zu 80 Zentimeter lang werden kann, ist schon deshalb nicht leicht, weil ihre Färbung sehr veränderlich ist und zwischen hell- und gelblichgrün, blaugrün und oliven- bis graublau schwankt. Das beste und sicherste Kennzeichen der Kreuzotter ist und bleibt aber das vom Nacken bis zur Schwanzspitze über den Rücken sich hinziehende, dunkelbraune oder schwarze Rückband, an dem man bei näherer Betrachtung erkennen kann, daß es aus ineinanderverschobenen Bienenkörnern besteht. Am liebsten und häufigsten fällt sich die Kreuzotter in lichten Wäldern mit Laubgestrüpp, abgeholzten Waldungen oder Waldträndern auf; doch auch in Moor- und Heidegebieten trifft man sie an, ja, selbst in der Nähe von Großstädten hat sie sich, besonders in den letzten Jahren, viel gezeigt. So gibt es kein feiner Kreuzottern in den Wäldern bei Finkenflug im Nordwesten von Berlin. Es kommt auch vor, daß man sie unter Heuhaufen und Getreidegarben findet, wie sie dann blauweillich sogar auch auf Wäldern klettert. Im allgemeinen ist die Kreuzotter ein nachlässiges Tier, das bei Tage ruht, weshalb es auch so leicht geschieht, daß man mit dem Fuß auf sie tritt, weil man sie in ihrer, unter Gras und Laubwerk versteckten Ruhelage nicht bemerkt. Wärme und Sonnenchein liebt sie besonders und hält sich daher gerade um die Mittagszeit oft an recht sonnigen Stellen auf, wo sie dann träge zusammengerollt und völlig bewegungslos liegt. Den Menschen fürchtet die Kreuzotter sehr und flieht ihn, sobald sie seine Nähe bemerkt. Da jedoch ihre Augen nicht sehr scharf sind, gelingt es ihr nicht immer rechtzeitig zu fliehen, und dann eben kommt es, wenn sie durch die Begegnung mit dem Menschen gereizt ist, zum Biß.

Der Biß der Kreuzotter, bei dem etwa 30 Milligramm des Giftes durch die zwei kleinen Bißlöcher in die Wunden gelangen, ist nun keineswegs immer tödlich, sondern eigentlich nur für Kinder von erster Gefahr. Gleichwohl dauert die Heilung — vorausgesetzt natürlich, daß rechtzeitig Hilfe erfolgt — oft viele Wochen. Als erstes und bestes Hilfsmittel wendet man, nachdem die Wunden gleich fest ausgedrückt wurden, das Unterbinden an, indem man, wenn man z. B. in den Finger gebissen wurde, sofort die Hand abbindet, wodurch der Blutkreislauf verlangsamt wird. Dann muß allerdings sofort ärztliche Hilfe aufgesucht werden, da die Unterbindung nicht länger als eine halbe Stunde dauern soll. Dem Arzt gelingt es dann gewöhnlich, durch verschiedene Mittel der Giftwirkung entgegenzuwirken sowie die Auscheidung des Giftes zu beschleunigen. Allein, wie gesagt, die Heilung erfordert, selbst im günstigsten Falle, vier Wochen und eine sehr sorgsame Pflege.

Um sich vor dem Biß der Kreuzotter zu schützen, genügt es in der Regel, wenn man festes Lederschuwerk trägt, daß ihre kurzen Giftstacheln nicht durchdringen können und ferner, daß man beim Blumen- oder Beerenpflücken in Gegenden, in denen man Kreuzottern vermuten kann, die betreffenden Stellen immer erst mit einem Stock abklopft. Da die Kreuzotter nicht hochschnellen kann, so kann sie, selbst wenn sie auf diese Weise gereizt wird, gleichwohl nicht gefährlich werden.

Im Aetna.

Ingenieur Giovanni Barolo, Mitglied der Alpen-Klubaktion Catania, hat kürzlich einen fähigen Aufstieg in den Aetnatrater unternommen, über den er folgendes zu berichten weiß. Anfänglich hatte er viel unter Gasausströmungen zu leiden, und auch die Unsicherheit der Terrains machte ihm viel zu schaffen. Lockere Aschenboden wurde möglichst vermieden, hingegen schmale, bis zu einem halben Meter starke Felsenlagerungen, die immer von einer leichten Aschen-Schicht bedeckt sind, bevorzugt. Großes Gewicht wurde auf die Markierung der begangenen Strecke gelegt, die sonst am Rückweg nur zu leicht verloren gegangen wäre. Am Rand des Kraterschlundes angelangt, brangte er sich vor, um einen möglichen weiteren Aufstieg zu erproben, bemerkte aber zur rechten Zeit, daß sein Standpunkt — ein kleiner, brüchlicher Kamm — höchst unsicher war. Barolo zog sich also zurück, legte sich platt nieder und steckte nur den Kopf über den Abgrund, dessen Wände so frei und glatt sind, daß ein weiterer Aufstieg ohne Abseilung ganz unmöglich ist. Bald mußte der Beobachter seinen Posten verlassen, da die Gase unerträglich wurden und die Belkemmungen verursachten. Dabei wurde aber die Hauptmasse der Gase und der Dämpfe nach Süden getrieben, während der Standort Barolos im Norden war. Die Tiefe, bis zu welcher der Aufstieg erfolgt ist, konnte er nicht angeben, er sagte nur, daß ihm keine Gefährten, die oben am Einstieg zurückgeblieben waren, in dem sichtbarsten Fleck blauen Himmels nennlich klein erschienen sind.

Die Farbenwirkung der einkleinenden Sonne auf die heißen, von heißen Dämpfen überströmten Wände soll phantastisch schön sein. Ein fluoreszierender Schimmer, vom leichten Gelb bis ins Tiefrote, bedeckt die bodenlosen Abgründe. Angaben über die beobachtete Temperatur fehlen leider, hingegen konnte Barolo feststellen, daß der Widerhall seiner Rufe, trotz des mächtigen Eruptionserauschusses deutlich und überaus lange hörbar war.

Die Intelligenz der Verbrecher.

Welche Verbrecher haben die größte Intelligenz? Mit dieser Frage beschäftigt sich der australische Psychiater Dr. Minogue im „Medical Journal of Australia“. In der Irrenanstalt, die er leitet, hat er eine große Anzahl von Verbrechern, die ihm zur Beobachtung überlassen worden oder als Insassen in die Anstalt kamen, auf ihre Verstandeskräfte genau beobachtet. „Es ist eine merkwürdige Tatsache“, schreibt er, „daß die intelligentesten Verbrecher, die ich beobachten konnte, durchwegs Mörder waren.“ Aber auch von diesen Mördern hatten fast 50 Prozent geistige Defekte. In der Klasse der Eitelkeitsverbrecher waren 81 Proz. geistig sehr schwach entwickelt. Einer von ihnen stand auf einer Stufe des Verstandes, die der eines normalen Kindes unter 5 Jahren entspricht. Dies war die geringste Verstandesentwicklung, die der Arzt bei den Verbrechern beobachtete. In der Klasse der Fälscher, Betrüger und Hochstapler, bei denen man einen verhältnismäßig hohen Grad von Intelligenz annehmen möchte, waren auch kaum 50 Prozent mit Verstandesgaben ausgestattet, die man als normal bezeichnen kann. Minogue spricht dann weiter von der Stellung, die die Geistes Minderwertigen überhaupt in der Gesellschaft einnehmen. Nach seinen statistischen Feststellungen sind von 25 geistig minderwertigen Personen 19 nützliche Mitglieder der Gesellschaft. Nur 6 unter diesen 25 zeigen verbrecherische Instinkte. Die weitaus größte Zahl also kann am richtigen Ort durchaus zu fruchtbringender Arbeit verwendet werden. Freilich müssen diese Arbeiten dem Geisteszustand dieser abnormen Menschen angepaßt sein und viele von ihnen sind nur in ständiger, ganz mechanischer Verrichtungen auszuführen, die stets dieselben bleiben müssen. Die geringste Veränderung in der regelmäßigen Abfolge ihres Lebens und Tuns bringt sie schon in Verwirrung und Unruhe.

Der größte Umschlaghafen der Welt. Duisburg am Niederrhein ist dank seiner günstigen geographischen Lage am Zusammenfluß von Rhein und Ruhr im Laufe der Zeit zum größten Umschlaghafen der Welt geworden. Die Menge Güter, die hier verladen werden, übersteigt die der größten Seehäfen. Dies läßt sich, wie F. Schenermann in einem Aufsatz von „Werst, Rederei, Hafen“ ausführt, aus den Zahlen für das Jahr 1913 erkennen. Damals betrug die Umschlagmenge für den Londoner Hafen 19,7 Millionen Tonnen, für Hongkong 23 Mill. Tonnen, für New York 24 Mill. Tonnen, für Duisburg-Ruhrort 28 Mill. Tonnen und einschließlich aller Häfen- und Seehäfen 40 Mill. Tonnen. Der Duisburger Hafen ist danach nicht nur der gewaltigste Fluhafen der Welt, sondern einer der bedeutendsten Häfen des Weltverkehrs überhaupt. Von den 28 Mill. Tonnen Güterumschlag waren 18 Mill. Tonnen Kohlen. Die Bedeutung dieser Zahlen kann man sich vergegenwärtigen, wenn man bedenkt, daß, auf 300 Arbeitstage verteilt, täglich 60.000 Tonnen verladen werden müssen, was bei Eisenbahnwagen von 16 Tonnen Tragkraft täglich 4000 Wagenladungen ergibt. Bei 8 Arbeitsstunden heißt das nämlich etwa 500 Wagenladungen und 6 1/2 Wagen in der Minute. Die Krane, die bei diesem gewaltigen Umschlagverkehr verwendet werden, sind mit den neuesten Verbesserungen versehen, und die ganze Anlage des Hafens ist so vorbildlich, daß Stauungen und Überfüllungen kaum vorkommen. „Das Leben und Treiben im Hafen bietet ein abwechslungsreiches, fesselndes Bild“, schreibt der Verfasser. „Die zahlreichen, mit Gütern aller Art beladenen Schiffe, wie Schleppdampfer und kleinen Boote, die Klappbrücken, die sich beim Herannahen eines Schiffes geräuschlos öffnen, um sich gleich nach seiner Durchfahrt wieder zu schließen, so daß der mächtige Verkehr nur wenige Minuten unterbrochen wird, das Spiel der Belege, die die Lasten leicht bewältigen, alles läßt den Eindruck eines stetigen unternehmenden Volkes verspüren. Wer einmal eine Fahrt durch die Duisburg-Ruhrorter Hafenanlagen gemacht hat, wird

eine bleibende Erinnerung an die Bedeutung dieses mächtigen Binnenhafens mitnehmen.“

Naundorff redolent. Der Fall des Spandauer Uhrmachers Naundorff, der als angeblicher Sohn des hingerichteten Ludwig XVI. lange Jahre vergeblich um seine Anerkennung kämpfte und im Jahre 1845 zu Delft in Holland starb, ist von dem Pariser Blatt „Le Crible“ aufs neue aufgerollt worden. Das Blatt, das das offizielle Organ der noch immer stattlichen Zahl der Anhänger des Thronprätendenten Naundorff ist, tritt jetzt mit der Behauptung auf den Plan, daß die königliche Abstammung Naundorffs bestrittenen amtlichen Dokumente seinerzeit aus dem französischen Justizministerium gestohlen worden seien. Der Anforer Naundorffs gründet sich insbesondere auf die Tatsache, daß die holländischen Regierungsbehörden das Begräbnis des Mannes, dessen Urnen sich heute „Ludwig Prinz von Bourbon“ nennt, mit allen fürstlichen Ehren gestattet haben und daß mit ihrer Genehmigung auf dem Grab ein Leichenstein errichtet worden ist, der die Aufschrift „Ludwig XVII. König von Frankreich“ trägt. Das französische Justizministerium will indessen bereits ein Jahr später einem Ausfrager mitgeteilt haben, daß im Ministerium keine den Fall Naundorff-Bourbon betreffenden Schriftstücke vorhanden seien. Demgegenüber behaupten die Royalisten, daß noch in den Jahren 1912 und 1913 das die Dokumente enthaltene Aktenstück von dem Senator Boffis d'Anglas eingesehen wurde. Nach ihrer Versicherung erbrachten diese Dokumente den förmlichen Nachweis, daß Ludwig XVII. nicht im Tempelgefängnis, sondern im Ausland starb und daß der wandernde Uhrmacher Naundorff der Dauphin war. Sein Urnenkel, der heute in einer eleganten Villa zu Sannois bei Englien lebt, ist völlig blind und wird bei seiner schriftstellerischen Arbeit von seiner Tochter unterstützt, die er „Prinzessin Madelaine von Bourbon“ nennt.

Die Totenkompagnie.

Von Omega.

Draußen bei Verdun steht ein Hügel, mitten im zerstörten Gebiet, das jetzt wieder aufgebaut wird. Bedeckt von Schutt. Ueberfät mit Drahtgehege. Und aus den Steinen empor rogen kahle, verwetterte Grabkreuze.

Der Hügel der Toten. In den Minengängen liegen hundert deutsche Soldaten. In voller Kriegsrüstung. Bewaffnet bis auf die Zähne. Frisch, wie an ihrem letzten Tag. Gestorben in giftigem Gase. Als Helden des Vaterlandes. Mit dem eisernen Kreuz an der Brust. Auf dem Felde der Ehre. Mit verzerrten Gesichtern.

Hundert Soldaten, die Frauen und Kinder hinterlassen haben. Die von ihren Liebsten weggerissen wurden. Die Kinder schreien nach Brot. Die Toten schreien nach Gerechtigkeit.

Bei den Ausgrabungen ist man kürzlich auf die Leichenüberfüllten Minengänge gestossen. Wohl sind die Soldaten in der giftigen Gaswolke erstickt. Aber das giftige Gas hat ihren Körper erhalten. Keine Spur von Verwesung. Kein aufsteigender Totengeruch. Die Männer sind nicht gestorben. Sie sind nicht zu Staub und Asche zerfallen.

Die hundert Soldaten leben fort. Ihr Mund ist nicht verstummt. Sie schreien ihre blutige Anklage in die Welt hinaus. Gegen die ganze Welt, die nichts von Abrüstung wissen will. Gegen alle, die Schuld sind an dem Tode der Millionen Männer. Gegen jene Legionen, die der Welt immer wieder die Werdwaffe in die Hand drücken. Gegen uns, die wir dem neuen Rüstren latentlos zuschauen. Gegen mich. Gegen alle.

Millionen Männer sind vermodert und verfault. In ihrem eigenen Blute ertrunken. Eleniglich zu Grunde gegangen. Auf dem Felde der Ehre. Diese Totenkompagnie aber ist zum Vortritter aller Gefallenen und Geknechteten geworden. Zum furchtbaren Sprachrohr für alle Leidenden und Gequälten. Aber ihre Klageschrei muß untergehen im Geräusch der Waffen und im Donnern der Kanonen. Vielleicht aber wird es einmal stärker tönen als alle Reden der Welt vom hohen Denkmalstein herab. Stärker als aller Lärm der Munitionsfabriken. Stärker auch als alle Jozzband-Dissonanzen, die aus dem nahen Verdun herüberdröhen.

Wer weiß, ob diese Totenkompagnie bei Verdun die einzige ist, die noch unter den Trümmern und Grabkreuzen ruht? Sorgsam eingehüllt in giftige Gase, die keine Verwesung aufkommen lassen. Wer weiß, ob nicht anderswo auch noch Hunderte oder Tausende in vollen Kriegsrüstungen in verschütteten Minengängen liegen? Wer weiß es? Wer?

Nach fünftausend Jahren hat man die Königsgräber der ägyptischen Pharaonen wieder gefunden. Man hat die Reporter und die Geschichtler der ganzen Welt auf die Beine gestellt, um das große Rätsel zu lösen. Die Modedamen von Paris und New York kleiden sich nach den neuentdeckten, altägyptischen Motiven. Auf den Tanzböden der Westküste tanzt man den Pharaonen-Schritt. Engländer und Ägypter sind sich in die Haare geraten, weil vor mehr als fünftausend Jahren einmal ein Mann mit dem schönen Namen Tutant-amon gelebt hat. Graufige Märchengeschichten werden in Umlauf gesetzt, um die Sensationlust der modernen Welt zu befriedigen. Tutant-amon ist die größte Mode des Tages geworden. Rouverdings sollen gar die geistig Schaffenden in Deutschland von seinem Namen satt werden. Die Hilfsaktion für deutsche Not darf froh sein, daß die alte Mummie gefunden worden ist. Tutant-amon ist Trumpf im europäischen Kartenspiel.

Vielleicht wird man nach abermals fünftausend Jahren irgendwo eine Totenkompagnie ausgraben. In giftigen Gasen wohl konserviert bis zum jüngsten Tag. Als letzte Ueberreste eines welterschütternden Geschehens. Und man wird aber-

mals die Reporter und die Geschichtler der ganzen Welt in diese Totenkammer schicken, da die Ueberreste einer alten Zeit zu finden sind. Die dann vielleicht ebenso märchenhaft erscheinen wird, wie uns die altägyptische Pharaonengeschichte. Man wird sich erzählen von der bestialischen Dekadenz des zwanzigsten Jahrhunderts. Man wird lächeln über die kleinliche Krämerpolitik der gekrönten und ungekrönten Fürsten unserer Tage. Man wird erzählen vom Untergang des Abendlandes und von seinen Folterknechten. Die Mamen aus der giftigen Gaswolke werden sorgfältig in Glaslästen gestellt. In den Metropolen der Welt wird man einen Schützengraben-Lanz spielen. Das zum Stachelbrautgehege wird zur großen Mode werden. Man wird viele Bücher schreiben und diese Minengänge furchtbar interessant finden. Aber man wird lächeln über unsere Zeit, die jedem Manne ein Nordinstrument in die Hand drückt. Man wird den Kopf schütteln über unsere Staatswesen, die den Mord im Kriege belohnen und den Mörder zum Helden machen, die aber den Mord im Privatleben verurteilen und den gleichen Mann ins Zuchthaus stecken, der doch nur getan hat, was man ihn in wochenlangem Militärdienst gelehrt hat. Die Historiker werden Dinge erzählen, die von der heutigen herrschenden Gesellschaft als oberstes Gesetz aufgestellt werden und die man nach fünftausend Jahren verständnislos belächeln wird. So, wie wir heute die Bräuche der alten Ägypter und ihre Totengeremonien belächeln.

Die Weltgeschichte macht oft sonderbare Sprünge. Und doch nehmen alle Dinge ihren naturnotwendigen Lauf. Die Totenkompagnie bei Verdun aber ist eine furchterliche Anklage gegen unsere Zeit, an der wir nicht ungestört vorbeigehen dürfen. Unsere Welt aber hat keine Ohren, diesen Aufschrei der Toten zu hören. Die Großen unserer Welt finden keine Zeit dazu. Sie müssen Rüstren für den morgigen Tag.

Mitteilungen aus dem Publikum.

Das Beste für Ihre Augen
liefert **Optiker Deutsch, Prag,**
Graben 25, K. L. Bauer.
1332

Kunst und Wissen.

Kleine Bühne. Heute neues Programm des Berliner Intimen Theaters. Zur Ausführung gelangen die beiden Berliner Satirisch-humoristischen Stücke „Crepes Georgette“ von Rudolf Lothar und die „Uniformhose“ von Werner v. Dörfelen, die stürmische Weiterentwicklung aufzuweisen haben, sowie der erdichte Schwanz „Das blaue Pyjama“ des Wiener Feuilletonisten Paul Frank. Für jugendliche nicht geeignet. Vorverkauf zu sämtlichen Vorstellungen, die vom 6. bis 10. stattfinden, täglich von 9 bis 12 Uhr Kleine Bühne und von 3 bis halb 6 Uhr im Deutschen Haus am Graben. Kasseneröffnung halb 8 Uhr, Beginn 8 Uhr.

Turnen und Sport.

Die Turnarbeit in Karlsbad.

Der Glanzpunkt eines jeden Turnfestes sind die Massenfreübungen. Mit über 3000 Freiübungs-Turnern muß in Karlsbad gerechnet werden. Wären die wirtschaftlichen Verhältnisse dieses Staates andere, so hätte sich die Zahl gewiß verdoppelt. Kurzarbeit, Arbeitslosigkeit, Urlaubsschwierigkeiten zwingen viele, die Karlsbader Tage nur aus den Zeitungsberichten zu genießen. Deshalb kann der Verband stolz auf diese 3000 sein. Gar mancher hat zu diesem Zweck einen Teil seines Verdienstes geopfert, um sein Ideal auch durch die Tat zu verkörpern.

Die Freiübungen der Männer bestehen aus Haupt- und Zwischenübungen. Jede Hauptübung ist vierteilig, d. h. sie wird viermal links und rechts geturnt. (Eine Anlehnung an das System Bierich). Die erste und vierte Übung enthält teilweise zügige Bewegungen, während die zweite und dritte Übung nur straffe und kurze Bewegung zeigt. Alle Übungen haben Drehungen, die vielfach sind. Die Zwischenübungen sind zum Ausgleich eingeflochten und sind vor allen als Atemübungen anzusehen. — Den Übungen voran geht ein einfacher Aufmarsch mit Fahnen in Säulen zu Viererzeilen, die sich dann öffnen. Nach dem Öffnen marschieren die Fahnen durch die Reihen und nehmen hinter den Turnern Aufstellung.

Die Freiübungen der Turnerinnen (1200 bis 1500) bestehen aus Haupt- und Schrittzwischenübungen. Sie sollen den Charakter des neueren Fraueturnens zeigen. Die Hauptübungen sehen sich zusammen aus energischen, straffen, weit ausgreifenden Bewegungen und langsamen, runden, in Schönhaltungen endigenden Bewegungen. Das straffe, zügige (mit gespannten Muskeln) Bewegen und das gefällige, weiche, in rhythmischer Folge (entspannte) Bewegen, wird also bei diesen Übungen zu sehen sein. Rhythmische Folge heißt langsames Heben oder Senken der einzelnen Glieder. Schrittzwischenübungen bestehen aus Schreiten, Hüpfen und Zielungen. Geturnt zweimal links und zweimal rechts. Diesen Übungen ahmen auch die Übungen der Schülerinnen. Die Zwischenübungen sind eine Weitergabe bekannter Reigenstücke in anderer Form. Viermal links und viermal rechts. Die Übungen der Schüler, ebenfalls Haupt- und Zwischenübungen, sind dem Kinderturnen angepaßt und dem Männerturnen ähnlich. Die Zwischenübungen sind als Ausdrucksturnen zu bezeichnen. So wird das Kreistreiben, Kugelschießen, Gerwerfen, Bogenschießen, Fußball-spielen und -stoßen, Softball, Schlagball-spielen, Lauf zum Mal, Schlagen mit einem gro-

ßen Hammer, Hammersteinklopfen und Schweiß-abwischen in taktmäßiger Folge turnerisch dargestellt. Ebenfalls viermal links und viermal rechts.

Ein prächtiges Bild werden die Freiübungen der Sportler und Spieler bieten. Sie bestehen aus drei Gruppen, deren jede zwei verschiedene Übungen aus dem Sportleben darstellt. Erste Gruppe zeigt Musikspiel und Kugelstoßen, zweite Gruppe Atemübung und Boxen, dritte Gruppe umfasst Massageübungen. Diese Übungen erfreuen sich großer Beliebtheit und werden nur mit kurzer Sportlerhose belächelt geturnt.

Für die Altersturner (über 40 Jahre) wurden Stabübungen ausgearbeitet, die gleichfalls aus Haupt- und Zwischenübungen zusammengesetzt sind.

Sind dies die Hauptübungen, so werden daneben noch die Kreise und Bezirke mit Sonderübungen aufwarten. Außerdem werden die Reichsdeutschen mit einer großen Anzahl von Teilnehmern turnerisch tätig sein.

Selbstverständlich wird auch an Geräten geturnt werden. So werden Gemeinübungen am Barren, Pferd, am Schwedebaum auch einen Einblick in die Kunst des Geräteturnens gewähren.

Das Returnen umfasst für Turner Judo-kampf, Judo-kampf, Einzelwettkampfen. Für Turnerinnen Judo-kampf, Bierkampf, Einzelturnen, für die Alten Reumkampf und für Jugendturner Judo-kampf. Geräte-, Freiübungs- und vollständige (Reichhaltigkeit) Turnen wird also in mannigfacher Form zu sehen sein. Für Schwereathleten wird Ringen und Gewichtheben, für Wassersportler Schwimmen und Sprungkämpfe eine scharfe Konkurrenz geben.

Nachdem im Turnspiel und Fußball die Entscheidungskämpfe stattfinden, so ist auch dieses Gebiet voll von Interesse.

Wir haben hier in kurzen Strichen versucht, ein Bild über die turnerische Arbeit zu entwerfen. Alles wurde tüchtig geübt, so daß der Erfolg nicht ausbleiben dürfte.

2. Bezirk, 5. Kreis. Separatzüge zum Bundes-turnfest. Für den Bezirk werden zwei Separatzüge beigestellt, und zwar: Teplih ab Samstag, den 9. August, 5 Uhr 48 Min. früh, an Karlsbad 8 Uhr 18 Min. früh; Rückfahrt Montag ab Karlsbad 20 Uhr 30 Min., an Teplih 23 Uhr 55 Min.; Turn-Probstan ab Samstag, den 9. August, 6 Uhr 25 Min. früh, an Karlsbad 9 Uhr 38 Min. vorm.; Rückfahrt Montag ab Karlsbad 23 Uhr, an Probstan 2 Uhr 50 Min. früh. Genaue Einteilung, welchen Zug jeder einzelne Verein zu benutzen hat, wird in unserem Blatte noch bekannt gegeben. Wie bereits mitgeteilt, entfällt der geplante Separatzug am Sonntag, den 10. August, früh. Dafür verkehrt ein eingeschobener Zug ab Teplih um 3 Uhr 35 Min. früh, an Karlsbad um 7 Uhr 56 Min. früh; Rückfahrt Sonntag ab Karlsbad 23 Uhr 20 Min., an Teplih 3 Uhr 30 Min. früh. Diese Züge halten nicht in M. Ratshitz, Triebshitz, Wurzes und Görkau. Jene Genossen, die diesen Zug benutzen wollen, müssen sich daher Sonntag früh um halb 3 Uhr (nicht, wie gestern mitgeteilt, um halb 4 Uhr) im Wartesaal der K.C. in Teplih einfinden und ordnungsgemäße Mitgliedsbücher mitbringen. Gen. Lusica-Turn wird für alle sich rechtzeitig einfindenden Genossen und Gäste (mit den auf der letzten Obmannerversammlung beschlossenen Legitimationen) einen Vereinsausflug anmelden, damit die Fahrpreisermäßigung erreicht wird. Das für den Sonntags-Separatzug schon an den Bezirksklassier abgeführte Fahrgeld ist von den betreffenden Vereinen zurückzuerlangen.

Falkenauer Fußballklub scheidet im Endspiel um die Kreismeisterschaft gegen Arbeiter-T.S. Neufattl 4:1 (3:1). Mit diesem Spiele bewies die Falkenauer Mannschaft neuerlich, daß ihr der Kreismeistertitel voll und ganz gebührt. Das Spiel, das zu einem der schönsten, welcher von den Kreismitgliedern in Falkenau ausgetragen wurden, gehörte, erlitt durch die schlechte Disziplin der Neufattler Mannschaft 30 Minuten vor Schluß einen Abbruch. Der Schiedsrichter gab einen Elfmeter gegen Neufattl. Da die Gäste die Entscheidung nicht anerkennen wollten, traten sie ab. Dies zeigt jedenfalls nicht von Disziplin. Da müssen die Turner-Mannschaften noch viel lernen! — Falkenauer F.K. Ref. gegen Rohland A.S. Ref. 1:1.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Riehnert.
Druck: Deutsche Zeitungs-A.G., Prag
Für den Druck verantwortlich: O. Holl.



AUSSTELLUNG FÜR KULTUR UND WIRTSCHAFT AUSSIG